

~~LK 7750009~~
Nekt N 0009

Nekt N. 9

Zentralbibliothek Zürich

Nagel, Jakob

~~Nagel~~

Geb. 1790 gest. 1841

~~1841~~ 6.

Nr. 7.

Heumonat.

1841.

Wie sehr bedarf der Beamte, der seine Stelle würdig ausfüllen will, eines richtigen, genauen, durchdringenden, gewandten Blickes, will er nämlich die Wahrheit hinter allen den Gewölken herausfinden, durch welche die Arealist dieselbe zu verhüllen sucht; will er ferner schöndem Truge die Larve der Unschuld wegreißen, die Unschuld selber hingegen auch dann nicht verkennen, wenn Verwirrung und Schrecken gegen sie zu zeugen scheinen, und ihre Sicherheit von der Frechheit des Schuldigen unterscheiden; will er endlich den Buchstaben des Gesetzes nicht in Widerspruch bringen mit jener natürlichen Billigkeit, die denn doch vor Allem aus das Wohl der menschlichen Gesellschaft und das eigentliche Wesen der Gerechtigkeit bedingt.

Duclod.

Landammann Nagel.

Ein Nekrolog.

STADTBIBLIOTHEK

ZÜRICH

Drei wesentliche Erfordernisse bedingen die Bedeutung eines Mannes; zuvörderst seine eigene Tüchtigkeit, dann eine Zeit und ein Wirkungskreis, die dieser Tüchtigkeit einen entsprechenden Spielraum darbieten. Die beiden ersten haben sich auf eine ausgezeichnete Weise bei dem Manne zusammen gefunden, dem diese Denkblätter gewidmet sind. Wenn hingegen die appenzellischen und selbst die eidgenössischen Verhältnisse kaum geeignet sind, einen sehr glänzenden Wirkungskreis zu gewähren, so hat sich derselbe doch so hoch empor gearbeitet, als jene Verhältnisse es gestatteten. Für Auserwählten ist er ein geschichtlicher Mann geworden, und in den Jahrbüchern der Eidgenossenschaft werden außerordentliche Namen nur selten eine Wichtigkeit erlangen, wie sie dem seinigen geworden ist.

Jakob Nagel wurde den 30. Herbstmonat 1790 in Teuffen geboren, welcher Gemeinde sein Geschlecht im Laufe des acht-

zehnten Jahrhunderts einige Vorsteher gegeben hatte. Höher gestiegene Männer hatte dasselbe nicht aufzuweisen, bis unser Landammann es in die Reihen derjenigen Geschlechter beförderte, aus denen unser kleiner Freistaat bisher seine Häupter wählte¹. Auch sein Vater hatte die Stelle eines Rathsherrn von Teuffen bekleidet, seine meiste Thätigkeit aber dem ärztlichen Berufe zugewendet, dem er, namentlich im Gebiete der Wundarznei, mit ausgezeichnetem Erfolge oblag. Das kindliche Benehmen gegen diesen Vater, die Sorgfalt, mit der er denselben pflegte, als dieser gegen das Ende seines Lebens von sehr lästigen Uebeln heimgesucht wurde, bilden einen schönen Abschnitt in der Geschichte des Sohnes; wo bezahlte Hülfe ermüdet wäre, harrete er standhaft aus. — Seine Mutter war Anna Hohl von Wolfhalden. „Zedenfalls werden Sie,“ so schreibt ein inniger Freund des Vollendeteten, „seine Mutter als eine ganz vortreffliche, außerordentlich geschickte Kindererzieherin und das patriarchalische Leben und Wesen im Elternhause nicht unberührt lassen.“

Der Leichenredner unsers Vollendeteten hat wol mit Recht die Grundlagen einiger ausgezeichneten Eigenschaften desselben eben in seiner Erziehung gesucht; es kann z. B. eine so vorherrschende Liebe zur Ordnung und zur Thätigkeit kaum angetroffen werden, wo sie nicht durch jugendliche Gewöhnung gepflanzt worden ist². Nicht weniger mag die Art, wie der

1) Außer dem Canton Appenzell soll das Geschlecht früher in Schwiz geblüht haben, wie Hr. Landammann Nagel während seines amtlichen Aufenthaltes daselbst vernahm. Schaffhausen hatte im Jahr 1466 einen Zunftmeister Nagel, und Joseph Nagel, der 1784 zu Basel starb, war kaiserlicher Resident und in der Folge kaiserlicher bevollmächtigter Minister in der Eidgenossenschaft gewesen.

2) Auf eine merkwürdige Weise zeigt sich Nagel's Ordnungsliebe in seinem schriftlichen Nachlasse, denn da sind z. B. alle Papiere, welche seine amtliche Wirksamkeit in der Revisionscommission, an Tagsatzungen, bei eidgenössischen Missionen u. s. w. betreffen, so vortrefflich aufbewahrt, daß recht eigentlich nichts zu wünschen übrig bleibt.

Vater über wissenschaftliches Streben und praktische Gewandtheit urtheilte, die nächste Veranlassung gewesen sein, daß der Sohn seine ausgezeichneten Talente so entschieden für die letztere Richtung anwendete.

Seine Bildung begann er in den Dorfschulen von Teuffen, die sich damals in einem Zustande befanden, welcher den Eifer völlig erklärt, mit dem Nagel später seinen amtlichen Einfluß benützte, zur Verbesserung derselben mitzuwirken. Von seiner Seite fehlte es weder an Fassungskraft, noch an Fleiß und Pünktlichkeit, um sich bald anzueignen, was hier zu finden war. Höhere Bedürfnisse befriedigte er hierauf bei seinem Oheim, dem Herrn Pfarrer Walser in Wolfthalen, bei dem er die Anfangsgründe der lateinischen und französischen Sprachen lernte. Er kehrte in's väterliche Haus zurück, als Herr Altpfarrer Schieß ³⁾ in Teuffen eine Schule errichtete, in welcher die nämlichen Unterrichtsgegenstände gelehrt wurden. Hier war es, wo sich die Jugendfreundschaft entwickelte, die ihn mit dem gegenwärtigen Herrn Pfarrer Zürcher in Wolfthalen verband, und die wir schon darum erwähnen, weil sie bis an das Grab mit seltener Wärme fortwährte. „Sagen Sie es ihm doch,“ so bat er einen andern Freund noch in den letzten Tagen seines Lebens, „daß ich für seine Besuche nie zu schwach sei und immer derselben mich freuen werde.“

Frühe schon entschied sich Nagel für den Beruf seines Vaters. Seine Ausbildung für denselben suchte er anfänglich in dem medicinisch-chirurgischen Institute in Zürich, in welches er Ostern 1807 trat. Noch wirkte hier damals der ehrwürdige Chorherr Rahn, der so vielen Aerzten der östlichen Schweiz ein unvergeßlicher Lehrer war; Römer, der große Botaniker, erwärmte auch unsern Nagel für seine Wissenschaft; Fries, Schinz und Lavater wurden seine Führer

³⁾ Später Provisor in Arbon und gegenwärtig Erzieher in Herisau.

in die Gebiete der Anatomie, Physiologie und Pathologie. Nachdem er ein Jahr lang mit außerordentlichem Fleiße hier studirt hatte, zog ihn der Ruf der damals eben kräftig aufstrebenden Akademie in Bern an diesen Ort, wo er auch seinen Zürcher wiederfand. Mit dem nämlichen Fleiße lag er auch hier seinen Studien ob; in Momenten der Muße zogen die Freunde mit der Botanisirbüchse und dem Schmetterlingsnetze hinaus auf den Gurten, den Belpberg und in's stille Krauchthal, um naturgeschichtliche Kenntnisse und Sammlungen zu vermehren.

Bern vermochte indessen den vorwärtsstrebenden Jüngling nur ein halbes Jahr festzuhalten. Michaelis 1808 bezog er die Hochschule von Tübingen, wo damals Kielmeier und Autenrieth als Sterne erster Größe glänzten. Autenrieth's anatomische Vorlesungen und dessen Klinikum, die chemischen Vorlesungen Kielmeier's und das Collegium über Universalgeschichte bei dem eben so gelehrten, als humoristischen und liebenswürdigen Rösler waren hier die wichtigsten akademischen Elemente seiner Fortbildung. Hatte er in Zürich und Bern mit ungetheiltem eisernen Fleiße der Arzneikunde und ihren Hülfswissenschaften gelebt, so erging er sich in Tübingen etwas freier auch in andern geistigen Gebieten und verrieth schon hier, daß die Medicin nicht vermögen werde, ihn ausschließlich zu fesseln. Das Morgenblatt, die allgemeine Zeitung und Pöffel's europäische Annalen wurden ihm Lieblingslektüre auf dem lockenden Felde der Journalistik, denen er manche Stunde schenkte; Cäsar's Commentarien und Müller's Geschichte der Eidgenossenschaft führten ihn in die Schatzkammern der Geschichte; die Liebe zum Vaterlande labte sich an Ebel's Schriften über die Schweiz; auch rechtswissenschaftliche Bücher wurden zuweilen auf seinem Tische wahrgenommen; vor Allen aber ergriff auch ihn der herrliche Schiller mit allem dem Zauber, mit dem er schon unzählige jugendliche Gemüther hingerissen hat; auch ihm wurde er, was er so manchem edeln Jünglinge geworden ist, sein

Dichter. Da geschah es denn freilich nicht selten, daß etwa ein medicinisches Collegium diesen geistigen Genüssen weichen mußte. Die gesellschaftlichen Freuden des akademischen Lebens genoß er ebenfalls in vollen Zügen, aber auch in voller Ehrbarkeit. „Von allen Tumulten, unanständigen Gelagen und Ausschweifungen hielt er sich fern; mehr und mehr aber schloß er sich dem Umgange und leichten Verkehr mit originellen, witzigen und dabei lustigen Köpfen an. Mit solchen sang er dann nicht selten und so recht aus freier, freudiger Appenzellerbrust, in Liebe und liebenswürdiger Unschuld das damalige:

„Dem grün, gelb, rothen *) schwör' auch ich;

„Helvetia sei's Panier!;

„vergafß aber auch an solchen frohen Abenden nie, daß die Schnurren gleich nach zehn Uhr herumfliegen, sondern war allezeit ein wenig vor deren Anzug wieder an seinem Arbeitsstische und überließ das für einen der frischen Lüfte frohen und gewohnten Appenzeller so langweilige Carcerhocken gern überlustigen Schwaben, Westphalen, Preußen, überhaupt Allen, die Lust dazu hatten. Dabei hielten denn auch die Lebensansicht, sowie die politische Meinung des jungen Mannes zwischen den sich feindlichen Extremen jederzeit ein gar friedliches und freundliches Mittel.“ Zur Charakteristik seines Gemüthes wollen wir den Umstand nicht übergehen, daß er auch hier wieder besonders ein freundschaftliches Band knüpfte, das sein Herz fest umschlungen hielt, bis es den letzten Schlägen entgegenging; Hr. Dr. Graf in Rafz betrauert an seinem Grabe den Verlust eines unwandelbaren, innigen Seelenfreundes.

Nach einem Semester, im April 1809, verließ Nagel die Hochschule und kehrte ins väterliche Haus zurück. Er selber bedauerte, daß ihm nicht länger zu weilen vergönnt war ⁵⁾.

*) Damals noch die Farben des tüb. Schweizerkränzchens.

⁵⁾ Wenn unsere Angaben der Jahrzahlen von andern abweichen, so haben wir zu ihrer Rechtfertigung zu bemerken, daß

„Kurze Zeit nur,“ so schreibt er unter'm 1. Mai 1809 einem Freunde, „war ich entfernt vom heimatlichen Lande; schnell „verfloßen mir zwei Jahre, und nicht unzufrieden wäre ich „gewesen, hätte mich das Geschick noch einmal so viele Zeit „auf Akademien zubringen lassen; aber gewiß, als ich am „fernen Horizonte die Alpen Appenzell's bemerkte, empfand „ich ein Gefühl von inniger Freude, und unwiderstehlich „wurden meine Blicke dahingezogen.“

Die sehr ausgebreitete ärztliche Praxis des Vaters, der in seinem Alter bei den Anstrengungen derselben Unterstützung wünschen mußte, scheint die Veranlassung von Nagel's schneller Rückkehr gewesen zu sein. Er gab sich dann auch mit vollem Fleiße der ärztlichen Thätigkeit hin und benützte mit großer Aufmerksamkeit die vielseitigen medicinischen und chirurgischen Erfahrungen des Veteranen, unter dessen Leitung er ins praktische Leben trat. Die Muße, welche derselbe ihm übrig ließ, schenkte er gerne den Schriftstellern seines Faches, besonders denjenigen, die er früher kennen gelernt hatte, und deren Beobachtungen er mit seinen Erfahrungen zu vergleichen beflissen war. Mit besonderer Liebe wendete er sich aber einige Zeit der Kenntniß der vaterländischen Naturgeschichte, besonders der Botanik und der Geognosie zu. Sehr anregend wirkte in dieser Beziehung der öftere Umgang mit seinem ältern Freunde, Herrn Dr. Dertli, dem nachherigen Landammann, auf ihn, und vorzüglich in dieser Gesellschaft geschahen die vielen Excursionen nach der Gebirgswelt des heimatlichen Cantons, der st. gallischen Umgebungen und bis nach Borarlberg. Die Ergebnisse dieser Ausflüge wurden fleißig in ein Tagebuch eingetragen, das vielleicht im schriftlichen Nachlasse noch vorhanden wäre, aber freilich mehr Wahrnehmungen eines Dilettanten, als Resultate beharrlicher wissenschaftlicher Forschungen enthalten würde. „Ich finde im-“

mer“, sagt ein Brief vom 12. Weinmonat 1811, „daß das
 sie nicht nur auf den Mittheilungen eines der intimsten
 Freunde Nagel's, sondern auf den eigenen, handschriftlichen
 Aufschlüssen des letztern beruhen.

„Studium der Pflanzenkunde viel zu weitläufig ist für den
 „Mann, dem Geschäfte des Berufes einen größern Theil des
 „Tages wegnehmen; Pflanzenkenntniß kann für ihn nur Sache
 „der Erholung, nicht aber Wissenschaft sein.“

Den lebendigen, gefühlvollen, liebenswürdigen Jüngling
 und seine geistige Richtung kann uns nichts deutlicher schil-
 dern, als eben dieses Tagebuch. Wir entnehmen demselben
 folgende Stelle.

„1811, 12. März. Früh, als mit blassem Lichte der Mond
 „noch über den hohen Felsenkulmen stand, verließ ich Feld,
 „kirch. Ueber die Brücke der Ill, dann rechts über den
 „Kopf, wo einst die Franzosen das verwegene Unternehmen,
 „von dieser Seite die Stadt zu bestürmen, mit schwerem Ver-
 „luste gebüßt hatten, kam ich hinaus in's Freie, wo ich auf
 „weiter Ebene, vom kühlen Morgenwind umhaucht, froh und
 „heiter meinen Weg nach Rossels wandelte. Das Chor der
 „Vögel jubelte in den Wipfeln der Bäume, und die Lerche
 „wirbelte in blauer Höhe; alle die gefiederten Sänger in
 „nahen Gesträuchen und Hainen opferten in harmonischen
 „Tönen ihrem Schöpfer den frühen Morgengesang. Ich
 „hätte meine Freude hinausjauchzen mögen in die ganze
 „Schöpfung, die in den ersten Strahlen der kommenden Sonne
 „mit hoher Schönheit glänzte. Mein Weg führte mich lange
 „hin am Ufer der Ill, und liebliche Kühlung wallte von
 „der grauen Fluth durch die Weidenbäume herüber zu mir.
 „Wie wandelte ich mit so froher Heiterkeit, mit so seliger
 „Empfindung der Ruhe, die von dem ungetrübten hellen
 „Himmel in meine Brust überströmte! Was ich so oft, so
 „tief gefühlt hatte, daß nie so nahe, so liebend uns der ewige
 „Geist erscheint, als in dem belebenden Hauche des Morgens,
 „oder im leuchtenden Sternengezette der stillen Nacht, empfand
 „ich auch jetzt, als frohes Leben die ganze Natur athmete.“

Wir glauben, uns nicht zu irren, wenn wir Nagel's
 Tagebuch als eine hauptsächliche Veranlassung seiner späteren
 politischen Laufbahn betrachten. Waren es auch vorzüglich
 sein heller Verstand und seine klare Beredsamkeit, welche ihm

das Zutrauen der Behörde und des Volkes erwarben, so erinnern wir uns doch noch vollkommen, wie besonders vortrefflich abgefaßte Acten die erste Aufmerksamkeit des großen Rathes auf ihn lenkten; sein ausgezeichnetes Talent aber, schnell und deutlich aufzufassen und niederzuschreiben, war ohne Zweifel zum Theil auch das Ergebniß der Übung, die er sich vermittelst der fleißigen und sorgfältigen Abfassung seines Tagebuchs gewonnen hatte.

Wie lange sein Aufenthalt im väterlichen Hause und überhaupt in Teuffen gewährt habe, wissen wir nicht anzugeben. Aus seinen Briefen geht als gewiß hervor, daß er 1812 noch in Teuffen war; in der Folge aber ließ er sich in Gais nieder, und während seines hiesigen Aufenthaltes trat er auch in die eheliche Verbindung, in welcher er fast 27 Jahre mit seiner, voll der innigsten Liebe sich ihm anschließenden Gattinn gelebt hat ⁶⁾. „Wenn irgend etwas dieses glückliche Verhältniß zu trüben vermochte,“ so äußert sich sein würdiger Leichenredner, Hr. Pfarrer Rehsteiner, „so war es, außer dem oft gestörten Wohlbefinden der Gattinn, nur der Umstand, daß von sieben Kindern, nämlich vier Söhnchen und drei Töchternlein, kein einziges auf längere Zeit das trauliche Familienleben erweitern und verschönern sollte, sondern alle bald dahinstarben.“ Wiederholt war er in Gefahr, auch seine gute Gattinn zu verlieren; sie hat ihn überlebt.

Die erste öffentliche Stelle, die er bekleidete, scheint die eines Bataillonsarztes gewesen zu sein. Als solcher machte er im außerrohdischen Contingente die beiden Quasi-Neutralitätsfeldzüge 1813 und 1815 mit. Noch in späteren Jahren erinnerte er sich gerne an die Abwechslung, welche die Belagerung und Einnahme von Hüningen in das sterile Einerlei der Kreuz- und Quermärsche jener unbedeutenden Soldatenspieltage gebracht hatten.

Eine schöne Episode in seinem Leben bildet die Mitwirkung

⁶⁾ Den 23. Augustmonat 1814 wurde er in Berlingen mit Anna Barbara Kälbener getraut.

zu den Bestrebungen des außerrohdischen Griechenvereins, der sich den 17. Weinmonat 1822 in Teuffen constituirte und unsern Nagel in das Comité wählte, in welchem zur Ehre des Landes drei Landesbeamte Stellen einnahmen. Hören wir ihn, wie er sich selber ausdrückt ⁷⁾:

„Nicht unwerth der spätesten Erinnerung ist das so eben erwachte Bestreben, den unglücklichen Griechen, die schon lange mit Heldenmuth nach Freiheit ringen, Unterstützung zu senden. Ergriffen ist auch unser Land von Mitgefühl für ein Volk, dessen Vorfahren Europa seine Cultur verdankt, das seit Jahrhunderten unter dem Sklavenjoch der Türken schmachtet, und das sich nun erhoben hat zum Kampf auf Leben und Tod. Wie fast in allen Ländern unserß Welttheils haben sich auch in der Schweiz Hülfvereine für unsere unglücklichen Mitchristen gebildet, die ihnen Hülfe an kriegsgeübten Männern oder an Geld senden; so eben ist auch in Appenzell A. Rh. ein solcher Verein im Beginnen, und morgen wird hier die erste Versammlung zu diesem Zwecke gehalten, wozu Männer aus den meisten Gemeinden des Landes kommen werden. Unsere Regierung sieht beifällig dieses edle Beginnen, und gern wird ein freies Volk eintreten zur thätigen Theilnahme an dieser rein menschlichen Angelegenheit; gern wird es seine Gaben spenden.“

Wie schön seine Erwartung in Erfüllung ging, haben auch diese Blätter erwähnt ⁸⁾. Nagel bewies durch die That, wie oben durch das Wort, seinen warmen Eifer für die Sache. Bei der Collecte in Teuffen war er mit dem damaligen Vicar, dem gegenwärtigen Hrn. Pfr. Büchler in Wald, besonders thätig und hatte so die Freude, dem Quästor des

⁷⁾ In der Schrift, die er aus Auftrag der Vorsteher in den Thurmknoyf niederlegte, nachdem im Herbst 1822 der Kirchturm ausgebessert worden war, und welche die Geschichte der Gemeinde seit der letzten Reparatur, von 1807 bis 1822, aufbewahren soll.

⁸⁾ Jahrg. 1826, S. 188 ff.

Griechenvereins 819 fl. zu übersenden, die in dieser Gemeinde gesteuert wurden.

Ungefähr um die nämliche Zeit bildete sich in Auferroden der ehrenwerthe Verein, dem wir die Stiftung einer Privatfeuerversicherungsanstalt zu verdanken hatten, und dem sich Nagel sogleich anschloß. Als die Männer, welche demselben beigetreten waren, den 21. März 1823 ihre constituirende Besammlung hielten, übertrugen sie ihm das Präsidium und somit die schöne Aufgabe, das anfängliche Auftreten und die ersten Leistungen der gemeinnützigen Anstalt zu leiten. Er hielt, wenn wir nicht irren, an der Spitze derselben aus, bis seine Erhebung zur Stelle eines Landammanns ihn nöthigte, seine Zeit andern Geschäften zu widmen, worauf sein jüngerer Bruder berufen wurde, dem Vereine vorzustehen.

Eine liebliche Reliquie seines gemeinnützigen Sinnes haben wir in seinem Nachlasse gefunden; es ist das Project einer Hülfsgesellschaft in Teuffen, die es sich zur Aufgabe machen würde, „armen Kindern, die den gehörigen Schulunterricht empfangen haben und von der Gemeinde oder ihren Eltern keine oder nicht zureichende Unterstützung zur Erlernung einer Profession oder sonstiger nützlichen Arbeiten erhalten können, hiezu die nöthige Beihülfe zu verschaffen.“ Wir haben nie gehört, daß dieser Entwurf bereits verwirklicht worden sei; die Pietät für den Verstorbenen dürfte nun aber ein wesentliches Mittel sein, den Gedanken in's Leben zu rufen.

Seine politische Laufbahn begann Nagel nicht allzufrühe, denn erst im 37. Jahre wurde er 1817 in den Gemeinderath von Teuffen gewählt. Sieben Jahre später wurden ihm die Stellen eines regierenden Hauptmanns und eines Gemeindefchreibers übertragen, deren Cumulirung in der nämlichen Person damals nicht nur keineswegs auffallend war, sondern in mehreren Gemeinden stattfand. In diesem Falle war sie wirklich wohlthätig, da Nagel seine doppelte

Stellung mit desto größerem Erfolge benützen konnte, sowohl in die öffentliche Verwaltung überhaupt, als besonders in die Bücher und andern Schreibereien bessere Ordnung zu bringen. Beides that er mit einer Thätigkeit und einem Sinne für Klarheit und Pünktlichkeit, welche die erfreulichsten Früchte zurückerließen ⁹⁾. Er mußte die Bahn brechen, und er that es, that es zu einer Zeit, deren Schlendrian in andern Orten man hoffentlich bald zu den unglaublichen Dingen zählen wird; war es ja damals und kurz vorher etwas gar nicht Unerhörtes, daß bedeutende Behörden, z. B. Gemeinderäthe, Ehegaumer u. s. w. — noch gar kein Protokoll hatten. Das schwere Werk gelang ihm besonders durch einen Grundsatz, den er mit eiserner Beharrlichkeit durchführte; er wollte nämlich nie zu Bette gehen, ohne vorher eingetragen zu haben, was der Tag mit sich gebracht hatte, wobei denn freilich nicht selten geschah, daß ihn die Mitternacht bei der Lampe einholte. — Ueberdies trat er, und zwar immer und in allen seinen amtlichen Verhältnissen, als unerbittlicher Gegner jener Schleicherei auf, die zu notorischen Unordnungen und Uebertretungen der Gesetze gefällig durch die Finger sieht, oder ihnen wenigstens ein Liebesmäntelchen umhängt, unter dem an der Schranke des Richters gar ordentlich in's Graue schillert, was im wahren Lichte halt schwarz und oft recht schwarz ist. — Besonders war ihm endlich an der Hebung der Schulen gelegen, die er noch in meistens kläglichem Verhältnissen fand, und er sprach seinen Unmuth oft kräftig aus, daß es leider nicht recht vorwärts wollte, bis endlich Hr. Pfarrer Rehsteiner kam und den Obliegenheiten eines treuen Seelsorgers besonders auch in dieser Hinsicht mit Eifer und Einsicht entsprach.

⁹⁾ Dazu trug auch seine körnige, sehr leserliche Handschrift bedeutend bei, und auch bei ihm kann man lernen, wie sehr eine solche in öffentlichen Schriften berücksichtigt werden sollte.

Raum war Nagel als regierender Hauptmann in den großen Rath getreten, als er auch sofort unter den gewichtigsten Mitgliedern desselben sich bemerklich machte. Ausgestattet mit einem durchdringenden Verstande und mit der Gabe schneller Auffassung, des mündlichen und schriftlichen Wortes ausgezeichnet mächtig, war er auch ganz der Mann, zu vorzüglicher Bedeutung in dieser Behörde zu gelangen, zumal die einflussreichsten Mitglieder derselben seine Freunde waren, und namentlich Dertli den in vielen Dingen gleichgestimmten Freund und fast täglichen Gesellschafter bei jedem Anlasse mit vollem Eifer hervorhob. „Er wird in's Amt kommen, sobald ihm Herr Säckelmeister keinen Schatten mehr macht,“ so äußerte sich Dertli häufig, und er sah sehr richtig. Sobald der biedere Säckelmeister Zürcher die nachgesuchte Entlassung erhalten hatte, nahm die Landsgemeinde unsern Nagel in Anspruch und übertrug ihm 1829 die Stelle eines Landshauptmanns, die er bekleidete, bis ihm die Landsgemeinde 1832 an das, durch Dertli's Resignation erledigte, Amt eines zweiten Landammanns beförderte, welches er nun sieben Jahre hindurch, abwechselnd mit demjenigen eines regierenden Landammanns, bekleidete. In diesen Jahren liegt es schon ausgesprochen, daß Nagel's Amtsdauer in den drei verschiedenen Stellen, die er als Landesbeamter einnahm, in eine der wichtigsten Perioden unserer Geschichte fällt, denn unstreitig ist das Jahr ehn von 1829 bis 1839 an bedeutenden Erscheinungen und Entwicklungen in unserm öffentlichen Leben reicher gewesen, als es vorher miunter halbe Jahrhunderte waren.

So ziemlich alle Länder unsers Welttheils durchwehte in diesem Zeitraume der Geist der Verbesserung ihrer bürgerlichen Einrichtungen. Vom hohen Norden bis an die Säulen des Herkules bewegte dieser Geist die Völker, und Niemand zählt die Hunderttausende von Athen bis Dublin, die, von dieser Sache durchdrungen, hier jubelten, dort knirschten, sprachen und fochten, schrieben und bluteten. An manchen

Orten seufzet der Ingrim, daß die denkwürdige Zeit leer vorübergejagt worden sei; an anderen knittert man an dem Flittergolde, mit dem man abgesehen wurde. Glücklicher war die Schweiz; aber auch hier klebt an einzelnen Orten Blut an den Urkunden ihres Fortschrittes. Ruhiger, einträchtiger ist kein Volk hinübergeschritten in die neue Zeit, als das von Auserrothen, und wenn die Nachwelt fragt, wer dasselbe so besonnen und glücklich geleitet habe, so haben wir nicht nur Einen Namen, aber mit besonderem Danke haben wir Nagel zu nennen.

Es ist in öffentlichen Blättern gestritten worden, wer der Revision des Landbuches vorzüglich die Bahn gebrochen habe; entscheiden können über diese Frage gewiß nur die Unbetheiligten, und diese werden vielleicht am liebsten Jedem danken, der zur Revision kräftig mitgewirkt hat. Das Wichtigste hat jedenfalls die Zeit gethan. Den warmen Eifer und das große Verdienst der Herren Dr. Heim und Dr. Tobler, daß die Zeit verstanden und benützt wurde, kann nur die größte Befangenheit verkennen. Wir erlauben uns aber in der Erinnerung an die Abstimmung der Landsgemeinde im April 1831 die bestimmtesten Zweifel, ob die Revision von der Landsgemeinde wirklich beschlossen worden wäre, wenn der große Rath sich nicht so nachdrücklich dafür verwendet hätte, daß es geschehe, und was der große Rath gesprochen hat, das hat er wohl besonders auch in Folge der eifrigen Empfehlung von Nagel, er hat es durch Nagel's Feder gesprochen. Die Proclamation vom 20. Jänner 1831 war sein Werk. Wir dächten, das Zeugniß, sie sei ein vorzügliches Mittel gewesen, der Revision die Bahn zu brechen, könnte ihr Niemand verweigern.

Nagel's Thätigkeit im ersten Jahre der Revisionscommission schildern uns die gedruckten Verhandlungen derselben ¹⁰⁾.

¹⁰⁾ Verhandlungen der zur Revision des Landbuches verordneten Commission. Erste Abtheilung. Trogen, Meyer. 1832. 8. — Monatsblatt 1831, S. 65 ff.

Als seine wichtigsten Aeußerungen scheint er selber betrachtet zu haben, was er über außerordentliche Landsgemeinden (S. 14), über den zweiten Artikel (S. 17), über die Entscheidung in Beziehung auf Krieg und Frieden (S. 30), über die Trennung der Gewalten (S. 34), über die Wahlart des Obergerichtes (S. 43) und über die Oeffentlichkeit der Sitzungen des großen Rathes gesprochen hat. Die gedruckten Verhandlungen enthalten diese Aeußerungen wirklich aus seiner eigenen Feder, und nur diejenigen über die Wahlart des Obergerichtes sind nicht ganz vollständig wiedergegeben. Wer diese Artikel liest und denselben noch beifügt, was Nagel (S. 244) über den Glaubenszwang sagt, der wird sich seine politischen Grundsätze ziemlich vollständig daraus zusammensammeln können.

Der zweite Jahrgang des Revisionsgeschäftes (1832 bis 1833) führt uns schon in ein etwas öderes Feld, denn wenn auch die Entwürfe eines Erbrechtes und eines Wechselrechtes, ferner von Gesetzen über das Zettelwesen, das Steuerwesen und den Schuldentrieb, und einer Auffalls- und Santednung vielseitiges Interesse hatten, und überdies noch einige wichtige Verfassungsartikel behandelt wurden, so konnten doch keine Verhandlungen mehr die Wichtigkeit erreichen, welche diejenigen des ersten Jahres gehabt hatten. Nagel zeichnete sich im zweiten Jahre namentlich durch den Eifer aus, mit dem er das Erbrecht der Unehelichen und die Herabsetzung des Zinsfußes bekämpfte. Ebenso eifrig verwendete er sich mit seinem Collegen, Hrn. Landammann Ref, dafür, daß die weniger vermöglichen Classen bei Erhebung der Abgaben begünstigt werden. Es sei so oft, sagte er, in der Commission geäußert worden, man möchte dem gemeinen Manne helfen; hier sei nun die Gelegenheit, es zu thun, und zwar auf einem rechtlichern Wege, als wenn man die Zettelbesitzer in ihren wohl erworbenen Rechten verkürze; man könne diejenigen, die nur drei- bis vierhundert Gulden besitzen, steuerfrei machen, und da solle der hablichere Theil der Commis-

sion nun zeigen, wie ernst es denen sei, welche in den Berathungen so gern den Schuß des gemeinen Mannes im Munde führen. — Eines Tages fuhren mehre Mitglieder etwas heftig über den Hauptmann E. her, der ihnen sehr oft widersprochen hatte, und die Sache wollte in ein eitles Gezänke ausarten. Nagel rechnete den Herren ganz kühl vor, daß jede Stunde der Sitzungen dem Lande zehn Gulden koste, und die Ruhe kehrte wieder zurück ¹¹⁾.

Es kam der 3. März 1833, häßlichen Andenkens. Die damaligen Zeitungen erzählen uns ¹²⁾, wie beharrlich auch Nagel sich sträubte, dem Unfug einer zügellosen Rote nachzugeben. Es mußte zuletzt geschehen, und nie hat er die Erbitterung über diesen Tag vergessen können. Desto höher dürfen wir es ihm anrechnen, daß er dieser Stimmung in seiner amtlichen Stellung durchaus keinen Einfluß ließ. Viele meinten, und Referent ¹³⁾ hat es kein Hehl, daß auch er diese Ansicht theilte, es müsse der Wühlerei dieser Triumph wieder entrissen werden. Versammlungen wurden gehalten, Protestationen aufgesetzt, Deputirte an den großen Rath abgeordnet u. s. w. ¹⁴⁾. In würdiger Unparteilichkeit hielt sich aber der große Rath über solchen Ansinnen, einzig darauf bedacht, in dem wichtigen Momente jeden Ausbruch der Leidenschaften mit aller Kraft zu verhüten und die Ruhe zu erhalten; aus der öffentlichen Stimmung, die sich vielfach

¹¹⁾ Sein Tagebuch ist mit mehren solchen Anekdoten gewürzt. So ergöhte ein Abgeordneter einer ärmern Gemeinde die Versammlung gar sehr, als er bei der Frage, ob auch diejenigen Steuern müssen, welche unter vierhundert Gulden besitzen, der Versammlung ganz naiv erzählte, die Noth habe die Vorsteher in seiner Gemeinde gezwungen, auch von denjenigen Steuern zu fordern, die — nichts haben.

¹²⁾ Appenz. Zeit. 1833, N. 14.

¹³⁾ Zugleich der damalige Sprecher in der appenzeller Zeitung.

¹⁴⁾ Appenzeller Zeitung 1833, N. 21, 25 und 26.

fund that, war unschwer zu errathen, daß die Landsgemeinde, wenn man gelassen den geeigneten Augenblick erwarte, das Revisionsgeschäft selber und bald nochmals in Gang bringen werde. So geschah es. Nach 60 Wochen stand man wieder auf gutem Boden, ja auf besserem, als je. Die Wühlerei war moralisch gebändigt, denn sie hatte sich selber ihres Sieges schämen gelernt¹⁴⁾, und die ein Jahr lang in den Staub geworfene Verfassung verlor nicht, als die zweite Feile an sie gelegt wurde. In Nagel's amtlicher Laufbahn bildet das Jahr 1833—1834 einen Glanzpunkt; er hat im Einverständnisse mit andern einflußreichen Männern wesentlich mitgewirkt, an der Grenzlinie bürgerlicher Zwietracht dieses Ungethüm zu erdrücken¹⁵⁾.

Wir möchten unsere Leser einladen, die appenzeller Zeitung¹⁷⁾ und das Monatsblatt¹⁸⁾ nachzuschlagen, um die Freude in ihrer Erinnerung aufzufrischen, welche das Ergebniß der Landsgemeinde im April 1834 durch das ganze

¹⁴⁾ Die 6,273 Unterschriften unter einem Memorial, das über die Unfugen vom 3. März vollen Unwillen aussprach, wirkten dazu trefflich mit.

¹⁵⁾ Es mag wol besonders auch in der Erinnerung an diesen Moment geschehen sein, daß der Leichenredner sich äußerte, wie folgt: „Wir dürfen es gewiß vom religios.vaterländischen Standpunkte aus eine glückliche Fügung der über Land und Volk wachenden Vorsehung nennen, daß der Selige im Vereine mit gleich gut gesinnnten Männern von Umsicht und ruhiger Mäßigung in einer so bewegten Zeit, die mehr als einem Schweizerkanton tiefe, noch lange ungeheilte Wunden schlug, mit parteiloser Festigkeit das Ruder unsers kleinen Staates handhabte; ja es gehört wohl zu den richtigsten und nie ohne Gefahr zu vergessen, den Grundsätzen des Verstorbenen, wenn er öfter behauptete, eine Regierung müsse sich über alles Parteiwesen stellen, und ein gerechter Richter dürfe sich nie erbittern lassen.“

¹⁷⁾ Jahrg. 1834, N. 35.

¹⁸⁾ Jahrg. 1834, S. 75 ff.

Land verbreitete. Der weggebrüllte Grundsatz der Revision war nicht nur in voller Ruhe wieder genehmigt worden; er hatte sogar eine bedeutend größere Mehrheit gewonnen, als bei der früheren Abstimmung. Der 3. März war gleichsam spurlos verschwunden. Rüstig, unsern Nagel an der Spitze, machte sich nun die neue Revisions-Commission an's Werk, und schon nach sechs Sitzungen konnte sie dem Volke wieder einen neuen Verfassungsentwurf vorlegen. Die wesentlichsten Veränderungen hatten die Artikel der Verfassung von 1832 über die Landsgemeinde erfahren. Die „unumschränkte Gewalt“ derselben wurde als mißlicher Ballast über Bord geworfen, ohne daß weiter ein Wort für die Vertheidigung derselben laut geworden wäre; hatte ja die Landsgemeinde ganz sattfam bewiesen, daß sie auch ohne solche papierene Permission sich recht unumschränkt zu geriren wisse. Die Einmischung in die Steuern wurde der Landsgemeinde gänzlich abgenommen und dem zweifachen Landrathe ausschließlich das Recht übertragen, dieselben zu bestimmen. Der große Rath endlich wurde der seltsamen Verpflichtung enthoben, auch solche Vorschläge selber an die Landsgemeinde zu bringen, die seiner Ansicht entgegen wären; unter dem Schutze der Obrigkeit mag solche Vorschläge der Landsgemeinde derjenige vortragen, von dem sie herrühren. Hatte die frühere Revisionscommission das Begehren der Geistlichkeit, daß die Synode nach beinahe dritthalbhundertjähriger Existenz ebenfalls in die Verfassung aufgenommen werde, — vergessen, so wurde demselben jetzt sogleich entsprochen. Den 31. August wurde der neue Entwurf von der Landsgemeinde genehmigt, und den 4. Herbstmonat hatte Nagel das Glück, der Tagsatzung eine in schönster Eintracht zu Stande gebrachte neue Verfassung seines Standes vorzulegen; man sieht es seinen geschriebenen Notizen ordentlich an, daß er diesen Tag zu den schönen seines Lebens zählte.

Bei den weiteren Arbeiten der Revisionscommission bis zur Landsgemeinde finden wir Nagel nur bei der Bestimmung

des Erbrechtes zu Gunsten der Unehelichen abermal in eifrigem Widerspruche gegen die Mehrheit. Er und die beiden Landammänner Schläpfer und Nef boten wirklich Alles auf, um besonders auch die Widersprüche zu beleuchten. Umsonst. Alle drei, nebst den Herren Säckelmeister Meier und Dr. Gabriel Rüschi gaben dann ihre Opposition zu Protokoll ¹⁹⁾.

Im Jahre 1835—1836 sehen wir Nagel wieder an der Spitze der Revisionscommission. Sie behandelte unter anderm die Sitten- und Policeigesetze, bei welchem Anlasse Nagel immer mit voller Entschiedenheit den strengern Mitgliedern sich anreichte. So wollte er die Policeistunde auf 10 Uhr festgesetzt und demnach alles Wirthen nach 10 Uhr verboten wissen. Die allgemeinste Theilnahme fand wol der Artikel über das Spielen. Nagel erklärte sich mit großem Nachdruck für die Bestätigung des alten, unbedingten Verbotes. „Als Haupteinwendung gegen dasselbe,“ sagte er, „hat man vielfach den Umstand geltend gemacht, daß dasselbe bisher nicht gehalten worden sei; wollen wir aber „nur Gesetze machen, oder behalten, die durchweg gehandhabt werden, so brauchen wir uns nicht weiter auf der „Rathsstube mit Gesetzgeberei zu beschäftigen. Das gänzliche Verbot ist wenigstens ein Rappzaum. Spielen sollte

¹⁹⁾ Um spätern Zeiten zu zeigen, daß dieser Fleck in unserer Gesetzgebung nachdrücklich bekämpft worden sei, nehmen wir hier eine Stelle aus einem Briefe des Herrn Landammann Dertli auf, die Herr Landammann Nef seiner Zeit der Commission mitgetheilt hat. „Würde hierin in „gewünschtem Maße entsprochen, so würde das zum Concubinate führen, und man könnte bald die Mühe und „Kosten der Hochzeit und Scheidung ersparen. Die Wirkungen eines solchen Zustandes kann man in der Geschichte „Roms am Ende der Republik und unter den Cäsaren, „im Zeitraum der Kirchentrennung, bei Alerus und Volk „in den südeuropäischen Ländern, in den leichtsinnigen „Eheverbindungen während der Republik in Frankreich „und in der Sittenlosigkeit der europäischen Metropolen „sehen u. s. w.“

„ein Bedürfniß sein; wo es dieses ist, wird es zur Leidenschaft, und diese will Niemand begünstigen. Man spricht wol von denen, die keinen Mißbrauch machen werden, wenn wir auch die frühern Schranken erweitern sollten, aber man bedenkt nicht, daß die Schranken, so weit sie auch hinausgestellt würden, doch werden übertreten und desto häufiger übertreten werden, da die theilweise Erlaubniß sogleich auf den Gedanken, es sei die Sache doch so schlimm nicht, führen muß. Man hofft, mit einem bedingten Verbote, mit dem Verbote des unmäßigen und verderblichen Spielens auszureichen; aber wenn manche Eingaben Bescheid wünschen, was darunter zu verstehen sei, so müssen wir selber den Bescheid schuldig bleiben. Der Richter müßte entscheiden, was denn unmäßig und verderblich sei; bei der Ungewißheit aber, welchen Maßstab er anwenden würde, könnte es wenig Kläger mehr geben, und bald, so besorge ich, würde rückhaltlos gespielt werden u. s. w.“

Auch das Jahr 1836—1837 war für die Revisionscommission unter Nagel's Vorsitz wieder ein fruchtbares Jahr. Von den Entwürfen derselben, die von der Landsgemeinde beinahe vollständig genehmigt wurden, wiegen die neuen Ehesatzungen ²⁰⁾ auf dem historischen Standpunkte wol am meisten. Die Ehescheidung wurde etwas erschwert, was wir als den bedeutendsten Vorzug derselben hervorheben. Daß in Folge der von der Landsgemeinde 1832 ausgesprochenen freien Niederlassung die früher unbedingt verbotenen gemischten Ehen allmählig werden erlaubt werden müssen, war mit Bestimmtheit vorauszusehen. Es geschah in den neuen Ehesatzungen mit der im Geiste der Landstheilung, die nur von reformirten Außerrohdern wissen wollte, liegenden Beschränkung in Hinsicht auf die confessionelle Erziehung der Kinder. Die Aufhebung des frühern Verbotes unterlag in der Revisionscommission überhaupt beinahe kei-

²⁰⁾ Monatsblatt 1836, S. 128.

nem Widerspruche; daß Nagel damit einverstanden gewesen sei, haben wir wol kaum zu erwähnen.

Jetzt war aber die Revisionslust erschöpft. Von den dreijährigen Danaidenarbeiten der Commission, 1837 — 1840, blieb Nagel zu seiner großen Freude theilweise verschont. Die Landsgemeinde 1839 hatte nämlich den Einfall, auf einmal gar keinen Landammann mehr mit dem Revisionswesen zu beauftragen und einen Erzieher auf den Präsidentenstuhl zu setzen. Im letzten Jahre ihrer Existenz, 1840 — 1841, gelang endlich der Revisionscommission wieder eine Arbeit, welche bei der freilich nur sehr wenig überwiegenden Mehrheit der Landsgemeinde Eingang fand. Nagel nahm an den Berathungen über das nunmehrige Asscuranzgesetz ziemlich lauen Antheil, weil er immer glaubte, die Landsgemeinde werde auch diese Arbeit wieder in die Maculatur schütten. Ueber die Hauptfrage, ob nämlich die Landsgemeinde das Recht habe, eine verbindliche Asscuranz aufzustellen und demnach alle Häuserbesitzer zur Theilnahme zu zwingen, hielt er sich einfach an die Erfahrung. Die sorgfältigsten Erörterungen, sagte er, werden nur etwa zu der Vorfrage an die Landsgemeinde führen, ob sie dieses Recht ansprechen wolle oder nicht, und diese Frage würde sie wol gewiß bejahend entscheiden, wie sie es bei einer ähnlichen Frage über die Schulordnung gethan, indem sie, obschon sie selbst in Verfassung und Gesetz die Befugniß, eine solche zu erlassen, ganz deutlich dem zweifachen Landrath übertragen, dieselbe denn doch ausschließlich für sich in Anspruch genommen habe.

Wir kommen hier auf eine der herbsten Erfahrungen Nagel's auf seiner amtlichen Laufbahn zu sprechen. Bei seinem bekannten Eifer für die Verbesserung der Schulen hatte ihm der zweifache Landrath eine Stelle in der Landes-
schulcommission übertragen, sobald er in die Reihe der Landesbeamten getreten war. Er mag wol die Veranlassung geworden sein, daß diese Commission, die mehre Jahre hindurch völlig eingeschlummert war, alsobald zur Thätigkeit erwachte. Zusehend schwand im Kreise derselben das Vor-

urtheil gegen die Geistlichen, daß er zu lange gehegt hatte, und ein herrlich einmüthiges Wirken machte den Mitgliedern dieses Oremiums jede Versammlung zu einem Tage der Freude; Nagel besonders wiederholte es oft, neben den Versammlungen der Standeshäupter seien ihm die Sitzungen der Schulcommission die liebsten amtlichen Geschäfte. Kein Jahr verschwand ohne erfreuliche Verbesserungen. Die Prüfung der Schullehrer wurde den Gemeindebehörden abgenommen und der Landes Schulcommission übertragen; ohne von dieser wahlfähig erklärt worden zu sein, konnte kein Subject mehr gewählt werden, und so war der Stümperei der Weg in den wichtigen Beruf abgeschnitten. Es folgte die Bestimmung von Prämien für tüchtige neue Lehrer; fähigen Jünglingen wurde demnach ihre Bildung erleichtert. Noch durchgreifender wurde für sie durch Errichtung eines Seminars gesorgt, das fort und fort an Nagel eine sehr eifrige Stütze hatte. Freiwillige Beiträge hatten anfänglich den größten Theil der Bedürfnisse dieser Anstalt und die unerläßliche Unterstützung ihrer Zöglinge bestritten; sie hörten allmählig auf und die Taschen des Landsäckels wuchsen. Nagel ließ sich dadurch nicht abschrecken; er fand, es gereiche der Obrigkeit zu größerer Ehre, wenn in der Landesrechnung erkleckliche Opfer zum wirklichen Besten der Schulen zum Vorschein kommen, als wenn sie nach früherer Weise herrechnen müßte, wie sie mehr für Rechnungsmahlzeiten und Weibelsbröcke gebraucht, als für die Volksbildung gewagt habe.

(Fortsetzung folgt.)

Chronik des Heumonats.

Unter den mancherlei auffallenden Erscheinungen, welche die Witterung dieses Jahres darbietet, ist wol der **Sturm** vom 18. Heumonat bisher die wichtigste gewesen. Die öffentlichen Blätter bringen uns von allen Seiten her Berichte,

wie er seine Verheerungen durch einen großen Theil von Europa getragen habe. Es war ein Jöhu, der sich, bei heller Witterung und blauem Himmel, besonders durch eine sengende Hitze auszeichnete. In Wien stieg die Hitze auf 29' R, und in St. Gallen auf 24'. Schon am frühen Morgen hatte der damals noch mäßigere Wind eine Wärme, die da und dort Besorgnisse eines nahenden Erdbebens hervorrief. Am heftigsten tobte er von acht bis 11 Uhr und zwar besonders in Innerrothen und hinter der Sitter; im Mittellande war er schon bedeutend mäßiger, und am wenigsten schadete er am Kurzenberg. Um die Mittagsstunde hörte er ziemlich auf. In Wald und Trogen riß er zwar mehre Bäume aus dem Boden, zerstörte aber nur einzelne Dächer; am erstern Orte warf er von der eben in der Reparatur begriffenen Kirche einzelne Fenster weg, und es konnte kein Gottesdienst gehalten werden. Hier, wie an vielen Orten, verwehte er das liegende Heu völlig. In der Ruppenstraße warf er eine Kutsche nieder; die Leute, die darin gewesen waren, mußten an einzelnen Stellen am Boden kriechen, um Hülfe zu suchen. Ähnliche Erscheinungen vernimmt man von mehren Seiten. Bergreisende in Innerrothen mußten sich auf den Boden legen und am Grase festhalten. — In Teuffen wurden drei Häuser abgedeckt; in Bühler widerfuhr dieses nur einem Hause und einer Scheune; eine andere Scheune wurde völlig niedergedrissen. — In Gais wurden nur wenige Häuser beschädigt, aber viele Tannen entwurzelt. Ref. hat hier am deutlichsten gesehen, wie die Hitze des Windes Pflanzen und die Blätter der Bäume an einzelnen Stellen völlig versengte. Die Policei verbot hier alles Feuern während des Sturmes, und einzelne Uebertreter sollen gestraft werden. — In Herisau litt das Dorf keinen großen Schaden, indem der Sturm sich darauf beschränkte, da und dort die Ziegel von den Dächern zu werfen; hingegen war in dieser Gemeinde die Zahl der zerrissenen und umgeworfenen Bäume sehr groß. In einem kleinen Wäldchen, der Kapswald genannt, erlagen der Wuth des Sturmes über hundert Tannen, die, theils entwurzelt, theils gebrochen, so durcheinander da lagen, daß

der Anblick eigentlich grausig war. — Auch in Hundweil, wie überhaupt hinter der Sitter, litt das Dorf wenig, so bedeutend in andern Gegenden der Gemeinde der Schaden war. Einem einzigen Bauern verwehte er um hundert Centner Heu, theils von der Wiese, theils aus der Scheune. Einem andern warf er mehre Bäume und um hundert Tannen um. Bedeutend litten hier auch zwei Gemeindewaldungen, in Weittfellen und an der Höhe, von denen diese der Gemeinde Stein gehört. Fünfzehn Hausebesitzer haben hier über besonders schwere Beschädigungen ihrer Gebäulichkeiten zu klagen. Ein Haus am Gesler wurde bis auf die Stube hinunter zerstört. — Auch in Schwellbrunn ist der Schaden an Bäumen, in Waldungen und an Gebäuden sehr groß. Balken, Stücke von Dächern und Bäumen wurden oft unbegreiflich weit fortgeworfen. Am Kirchthurm wurde die westliche Schindelwand des Glockenhauses weggerissen, während es eben ausläutete; glücklicherweise schleuderte der Wind dieselbe in den Kirchhof, so daß den Leuten, welche aus der Kirche kamen, kein Schaden geschah. — In Waldstatt sind sieben Bauern, deren jedem mehr als hundert Tannen umgeworfen wurden. Ueber zwanzig Gebäude sind ihrer Dächer oder Kamine beraubt, oder an ihren Wänden entkleidet. Doch ist kein Haus unbrauchbar geworden, wol aber kaum ein halbes Duzend Häuser ohne Schaden geblieben. — Sogar in Schönnengrund, wo der Thermometer um 8 Uhr auf 20' stand, sind über zwanzig Dächer von Häusern oder Scheunen weggerissen worden, und ein Haus wurde bis auf die Stubenkammer hinunter zerstört, so daß es nicht mehr bewohnt werden konnte. Auch die Waldungen litten hier ebenfalls sehr. — Aehnliche Berichte kommen von Urnäsch, wo in einem nur kleinen Theile der Gemeinde elf abgedeckte Häuser gezählt wurden. — Die Straße nach Gonten war durch Trümmer aller Art gänzlich gesperrt. — In Innerrohden will man bei Tausenden niedergeworfener Bäume aller Art zählen; besonders wurden auch die Sennhütten in den Alpen schrecklich mitgenommen und ihrer viele niedergeworfen. In Appenzell war nicht nur das Feuern in

den Küchen verboten, so daß drei Vorsteher Wasser auf die Herde schütteten, wo dem Verbote nicht gehorcht wurde, sondern auch das Tabakrauchen auf den Straßen wurde streng untersagt; es ließen sich aber auch wenige Menschen auf den Straßen blicken, da die Ziegel, welche der Sturm zu Tausenden herumschleuderte, den Aufenthalt auf denselben lebensgefährlich machten. Von öffentlichem Gottesdienste konnte am Vormittage keine Rede sein. Der Schaden dürfte hier auch auf den Bleichen nicht unbedeutend gewesen sein; Die Lächer auf denselben mußten dem Herrn des Tages, dem Sturm, hinfolgen, wo er sie haben wollte, und manche hiengen an den Bäumen umher. In der Lanf wurde eine lange bedeckte Brücke über die Sitter seine Beute; kleinere Brücken und Stege anderwärts vertilgte er noch leichter. Ueberhaupt kann mit diesem Sturm seit Menschengedenken nur derjenige im Christmonat 1821 verglichen werden, der damals der heftigste seit 1750 genannt wurde.

Mit ungemeiner Freude berichten wir unsern Lesern, daß nun auch **Schwellbrunn** für Freischulen gesorgt hat, und somit nunmehr allen Gemeinden unsers Landes ihr Schultoesen auf diesen Punkt vorwärts gebracht haben. Schwellbrunn muß sich freilich einstweilen noch mit halbjährigen Freischulen begnügen; nur vom Heumanat bis zum Ende des Jahres müssen nämlich keine Schullöhne mehr bezahlt werden. Es scheint indessen guter Eifer zu walten, daß recht bald das ganze Jahr für dieses Bedürfnis gesorgt werde, wie das ganze Jahr Schule gehalten wird. Ob man durch Vermögenssteuern, oder durch ein auf alle schulpflichtigen Kinder vertheiltes Schulgeld die Hülfquellen herbeischaffen wolle, wird die Zukunft lehren. Hoffentlich wird der gute Willen für das erste überwiegen.

Während der Freischulzeit beziehen die Lehrer, die keine freie Wohnung haben, einen wöchentlichen Gehalt von 5 fl.; der Lehrer, dem bereits eine solche angewiesen werden kann, bekommt wöchentlich 4½ fl.

Schon am fünften Tage ihrer Existenz traf unsere neue verbindliche Feuerversicherungsanstalt das Loß, einen Brandschaden zu vergüten. Den 5. Heumonath, Abends zwischen fünf und sechs Uhr, brach im Hause des Johannes Nef von Urnäsch, wohnhaft im Städele, Gem. **Rehetobel**, Feuer aus, dessen Entstehung nach wiederholten amtlichen Untersuchungen nicht ausgemittelt werden konnte. Gegen die Hausbewohner selber sind keinerlei Inzichten vorhanden, daß sie muthwillig, oder durch Unvorsichtigkeit den Brand veranlaßt haben, und auch das Gerücht, es sei derselbe durch Tabakrauchen des Hausbesizers entstanden, hat sich gar nicht bestätigt. Die Flamme wurde sogleich so heftig, daß Nef, der aus seiner Brache herbeieilte, nur noch eine Kuh und eine Ziege retten konnte, die andern Ziegen aber zurücklassen mußte. Alle Hausrathlichkeiten sind ein Opfer des Brandes geworden, und der bald sechzigjährige Hausbesitzer, der eines guten Leumundes genießt, verlor schon dadurch über 300 fl. Noch unglücklicher war die Magd, Maria Magdalena Diem von Urnäsch, siebzehn Jahre alt, die sich im Bekfeller befand und in den Flammen elendiglich umkam. Ihr verstümmelter Körper wurde zum Theil verkohlt aus dem Schutte hervorgeholt. Von den übrigen Hausbewohnern, vier Personen mit Inbegriff der Magd, hat nur Nef einigen körperlichen Schaden gelitten; seine Frau und ein Weberlehrling von Grub kamen unverseht davon. Die abgebrannten Gebäulichkeiten, Haus und Scheune, waren um 1050 fl. versichert, wovon 27 fl. für die Ueberbleibsel in Abzug kommen werden.

In **Wolkhalden** hat nun auch, den 15. Heumonath, der Schulbezirk bei der Kirche mit entschiedener Mehrheit den Bau eines neuen Schulhauses beschlossen und bereits eine Baucommission bestellt, die eine angemessene Hofstatt aussuchen soll. Zur Bestreitung der Unkosten sollen in vier halbjährigen Terminen 1500 fl. durch Vermögenssteuern erhoben werden. Einen nicht unbedeutenden Beitrag wird hier der Verkauf des alten Schulhauses abwerfen.

Litteratur.

Itinéraire descriptif et historique de la Suisse etc. par Adolphe Joanne. Paris, Paulin. 1841. 12.

Wir dürfen ein Buch nicht unerwähnt lassen, das viele Urtheile über unser Land bestimmen wird. Joanne's Reisehandbuch wird schon wegen der Sprache, in der es geschrieben ist, von vielen Reisenden benützt werden; es empfiehlt sich aber auch durch große Reichhaltigkeit und jene sehr bequeme Anordnung des Stoffes, die man z. B. in den Handbüchern für Reisende durch Italien findet. Es werden nämlich eine Menge Routen aufgeführt, wobei der Verfasser sich durchaus nicht auf diejenigen beschränkt, welche der große Schwarm der Touristen besucht, sondern auch auf diejenigen Theile der Schweiz zu sprechen kommt, wo nur selten Reisende gesehen werden; von jedem Orte, das nun an einer solchen Route liegt, werden die bedeutendern Merkwürdigkeiten, die besten Gasthöfe u. s. w. angeführt, und der Verfasser läßt es auch an geschichtlichen Aufschlüssen nicht fehlen. Ein Register am Schlusse ersetzt die alphabetische Anordnung, die wir in Ebel u. s. w. finden. So eignet sich das Buch zu großer Verbreitung, und ohne Zweifel wird es für Franzosen, Engländer u. s. w. vorzugsweise die Brille werden, durch die sie unser Land besehen. Von 52 Bogen eines sehr ökonomischen Druckes werden ungefähr zwei Drittelsbogen dem Cant. Appenzell gewidmet, dessen Litteratur der Verfasser kennt, den er aber auch selber gesehen hat, wie er denn z. B. auf dem Sentis gewesen ist. Geistreiche Beobachtungen und interessante Urtheile muß man in dem Buche nicht suchen, denn es muß sich bei dem beschränkten Raume auf die Nennung der hauptsächlichsten Merkwürdigkeiten einschränken; in dieser Hinsicht ist es aber sehr fruchtbar. Der Verfasser führt seine Leser an so viele Orte und selbst in so manche unscheinbare Weiler an einsamen Fußwegen, und seine Orthographie unserer Eigennamen ist meistens so richtig, daß man sich wirklich verwundern muß. Allerdings fehlt es auch nicht an unrichtigen Angaben; wer möchte aber auch von einem Franzosen erwarten, daß er nach kurzem Aufenthalte der Einzige sei, der überall richtig gehört und aufgefaßt habe!

Das Wildkirchlein im Canton Appenzell J. Rh. von J. A. Widmer. St. Gallen, Brentano. 1841. 12.

Möge sich der Leser nicht abschrecken lassen, wenn er gleich in den ersten Zeilen vom Verfasser, der unsern Walsen gar

seltsam mißverstanden hat, vernimmt, man sei einst von Appenzell aus über die Schwägalp nach Weiskbad gegangen. Das Büchlein läßt sich in der Folge recht angenehm lesen und ist ein gar nicht zu verschmähender Begleiter nach dem besuchtesten Theile unserer Gebirgswelt. Wenn der Verfasser, wie wir vermuthen, der nämliche W. ist, der 1819 durch eine Festrede in Gams von sich zu sprechen gemacht hat, so würde S. 16 zeigen, daß er seither wieder in eine bessere Phase vorgerückt sei. Seine vorliegende Schrift ist übrigens nur ein besonderer, mit einem Holzschnitte ausgestatteter Abdruck eines Aufsatzes im „Gedenkbuch zur Unterhaltung und Belehrung, Jahrg. 1841, Nr. 11 ff.“, einer in St. Gallen erschienenen, aber bereits eingegangenen Zeitschrift.

Das Jugend-Theater in Schwellbrunn, dargestellt zur Beleuchtung der Voten, welche in der Versammlung des appenzellischen Lehrervereins in Grub, den 21. Juni 1841 gegen dasselbe abgegeben worden sind. Von J. Stuß. St. Gallen, Zollikofer'sche Offizin. 1841. 8.

Die Lehrer hinter der Sitter hatten sich entschlossen, für die dießjährige Generalconferenz in Grub die Frage zu bearbeiten: „Was läßt sich für und gegen die Kindertheater sagen?“ Wie das von J. Stuß geleitete Jugendtheater in Schwellbrunn die Frage selber veranlaßt haben mag, so faßten auch die Antworten dasselbe besonders ins Auge. Es wurde ihm manches vorgeworfen, das J. Stuß um so weniger unberücksichtigt lassen konnte, da diese Vorwürfe in N. 52 und 54 der Appenzellerzeitung der Doffentlichkeit übergeben wurden. Seine Rechtfertigung darf durchaus nicht übersehen werden, wenn man ein richtiges Urtheil gewinnen will; indessen wollen wir es gar nicht verhehlen, daß gerade diese Rechtfertigung uns in der Ueberzeugung befestigt hat, es sei recht gut, und wenn die Schatten auch wirklich zu stark aufgetragen sein sollten, daß im Kreise der Schul-Lehrer eine sehr entschiedene Meinung gegen die Jugendtheater sich geltend gemacht hat. S. 14, wo J. Stuß erzählt, wie unversehens seine kleine Gesellschaft ins Wandern hinein gerieth, ist der bestimmte Beweis gegeben, wie leicht Mißbräuche bei solchen Jugendtheatern sich einschleichen, denn schwerlich wird J. Stuß selber behaupten wollen, daß bei solchen comödiantenmäßigen Wanderungen, wo überdies das nämliche Stück am gleichen Abend zwei Mal aufgeführt wurde, das bildende Element überwogen habe. Geschichtliche Vorstellungen an Jugend-

festen im Freien, wie eine solche 1840 in Rehetobel stattfand, würden wir entschieden empfehlen; andere Vorstellungen im engern Kreise von Familien, oder Erziehungsanstalten, wenn sie nicht oft stattfinden, möchten wir nicht bekämpfen; weiter zu gehen, halten aber auch wir, wenigstens bei uns, nicht für angemessen.

Pädagogische Revue. Herausgegeben von Dr. Mager. Juniheft 1841. Stuttgart, 1841. 8.

H. F. G. Tobler (Water) in Genf bringt hier den Schluß seiner „Darstellung eines bildenden geographischen Unterrichts“, die zunächst für dieses Lehrfach von ausgezeichneter Bedeutung ist, wie sich das von dem Eifer, mit dem der Verf. dasselbe seit einer Reihe von Jahren behandelt hat, erwarten läßt, der er aber auch durch allgemeine pädagogische Beobachtungen seine Würze gegeben hat.

Eine allgemeine Verbreitung möchten wir diesem Hefte wegen des Aufsatzes: „Die Pensionate der französischen Schweiz, von Dr. S. Hauber“ wünschen. S. Dr. Hauber liefert hier ein aus eigener Anschauung hervorgegangenes Bild dieser Plusmachereien, des erbärmlichen Unterrichtes und der ebenso kläglichen Erziehung, die gewöhnlich in denselben ertheilt werden, und der unbedeutenden Subjecte, welche die Leichtgläubigkeit mit diesen bloßen Speculationen mißbrauchen, das vielleicht da und dort unserer Wälschländerei die Augen öffnen würde. In einer Anmerkung wird der rühmlichen Ausnahmen gedacht, welche besonders die Anstalten unserer Landsleute, der Frau Niederer und des H. Gustav Tobler in Genf, machen, ehrenvoll gedacht.

Feuerpolizeiverordnung der Gemeinde Hundweil. Trogen, Druck von J. Schläpfer. 1841. 8.

Statuten der zinstragenden Ersparnißanstalt in Bühler. 8.

Guthaben bis auf 200 fl. werden mit 4%, was über diese Summe geht, mit 3½% verzinst, wobei es jedoch der Ver-

²¹⁾ Eben als wir diese Anzeige niedergeschrieben hatten, gingen Berichte ein, daß St. sich auf eine Weise in Criminaluntersuchung gestürzt habe, die alle weitem Discussionen über das schwellbrunner Jugendtheater abbrechen muß. Ueber die Jugendtheater an sich kann dieser Vorfall nicht entscheiden; unsere Meinung über dieselben bleibt nach wie vor dieselbe.

waltung frei steht, von einer Person mehr als 300 fl. anzunehmen oder nicht.

Ein nũw Liet, uffgesetzt ze Eeren unserer Frũnd und Nachbarn, des Heil. Richs Stetten, do sy sich mit uns Appenzellern in Liebe verainbaret hand. 8.

Ein zum Ueberfluß in öffentlichen Blättern besprochener Beitrag zur Feier des Liederfestes in Ravensburg. Der bekannte Verfasser dieser Kleinigkeit wählte das Gewand des fünfzehnten Jahrhunderts, weil mehre Städte, die an jenem Feste theilnahmen, namentlich Ravensburg selber, zu den Reichsstädten gehören, die im Jahre 1404 lieber in ein freundliches Verhältniß mit den Appenzellern zurückkehren, als sich länger dem Abte zum Werkzeuge der Unterjochung derselben hingeben wollten. Das Lied sollte Symbol nicht bloß vorübergehender nachbarlicher Feier, sondern einer uralten und somit auch beharrlichen nachbarlichen Freundschaft sein.

Neue Sammlung von Liedern für den gemischten Chor. Herausgegeben von Pfr. Weishaupt in Gais.

Eine Fortsetzung der musikalischen Sammlungen unsers Weishaupt ist den Sängern immer eine willkommene Erscheinung. Sie finden in diesem Hefte Weisen von Erk, Rombert und Silcher u. s. w., denen zum Theil Texte, der beiden Krüß, Vater und Sohn, unterlegt sind, von denen man immer voraus weiß, daß sie einen reinen, schönen Sinn athmen.

Miscellen.

Nachdem auch die allgemeine Zeitung des Liederfestes in Ravensburg gedacht hat, stünde es einem appenzeller Blatte wahrlich übel an, völlig von demselben zu schweigen. Ein Fest, das die Sänger von Reutlingen und Ulm bis Appenzell vereinigte, wäre schon deswegen eine merkwürdige Erscheinung; hier kamen aber die vortrefflichste Anordnung, die sehr gelungene Aufführung eines Chores von 800 Sängern und eine Freundschaft gegen die Schweizer hinzu, von welcher alle, die den herrlichen Tag mitgenossen haben, mit seltenem Enthusiasmus sprechen. In Folge der herzlichsten Einladungen von Seite der Festordner in Ravens-

burg zogen den 27. Brachmonat über 60 außerrohdische Sänger, die meisten von Speicher und Trogen, über Rorschach und Friedrichshafen nach dem Orte des Liederfestes. So wie sie die schwäbischen Ufer betraten, wurden sie von einer Deputation aus Ravensburg empfangen, und ihr ganzer Aufenthalt jenseits des Sees war nun eine ununterbrochene Reihe von Freundschaftsbezeugungen. In der Gesellschaft der Nachbarn von St. Gallen hielten sie ihren Einzug in Ravensburg. Der wackerere Steinlin von St. Gallen vertrat hier als Festredner aller Schweizer durch eben so warme, als dem Orte ganz angemessene Ehrenspruche. Bei der großen Aufführung in der Kirche, unter der Leitung des Hrn. Espenmuller, Musikdirektors daselbst, konnten sie desto leichter mit Erfolg mitwirken, da der gesammte Singstoff vorher in besonders lithographirten Heften allen theilnehmenden Gesangsvereinen mitgetheilt worden war. Auf dem großartig ausgeschmückten Festplatze erwartete eine Bühne die Sänger. Als hier die Reihe, mit einem Liede aufzutreten, die Appenzeller traf, brachten sie das „num Liet“, das nach der Weise von Landsf. Tobler: Wie hab' ich doch ein schönes Land, gesungen wurde und also eine rein appenzellische Festgabe war. Freude an Freude trieben die Stunden in raschem Fluge vorüber, bis am Morgen des 29. die Stunde des Abschieds schlug. Friedrichshafen's Geschütz empfing die Schweizer wieder, als sie hier eintrafen; ein gewaltiges Lebehoch hallte ihnen auf den See nach. In Rorschach, wo sie mit der st. galler Gesellschaft tafelten, traten auf einmal die Sänger von Ulm und Stuttgart in ihre Mitte, und neue Gesänge feierten die nachbarliche Freundschaft bis zum letzten Abschiede von den wackern Deutschen. Wenn man vor zwanzig Jahren gefragt hätte, wie es wol anzufangen sei, um von Schwellbrunn bis Stuttgart gegen tausend einander früher großentheils unbekannte Männer zu einem völlig begeisterten Feste zusammenzubringen, das Räthsel wäre ohne Lösung geblieben. Ehre der Macht des Gesangs! ²²⁾

²²⁾ Ausführliche, sehr lebendige Schilderungen des Festes ent-

Eine für einen Appenzeller bisher beispiellose Auszeichnung ist kürzlich unserm Landsmanne, Herrn Adolf Graf von Heiden (geb. 1818), zu Theil geworden. Herr Graf ist in Moskau geboren worden, wo sein Vater, der gegenwärtig in Trogen niedergelassene Hr. Laurenz Graf, eine Reihe von Jahren als Kaufmann lebte. Die Verhältnisse seines Vaters machten es dem mit ausgezeichneten Anlagen ausgestatteten Jünglinge möglich, sich seinem Lieblingsfache, dem Sprachenstudium, mit außerordentlichem Erfolge zu widmen. Nachdem er sich die bedeutendern europäischen Sprachen angeeignet hatte, bezog er die Universität Dorpat, um sich hier mit den orientalischen Sprachen vertraut zu machen. Nach vierjährigem Aufenthalte daselbst setzte er dieses Studium noch drei Jahre im orientalischen Kroninstitute zu Kasan fort, worauf er sich, mit den ehrenvollsten Empfehlungen ausgestattet, nach Petersburg begab, um hier einen Wirkungskreis im diplomatischen Gebiete zu suchen. Obgleich ihm die Mitbewerbung mehrerer Concurrenten aus wichtigen Familien nicht förderlich sein konnte, so wurde er doch im Dienste des asiatischen Departements am Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten angestellt und mit schönem Gehalte für die kaiserl. russische Mission in Teheran in Anspruch genommen. In den ersten Tagen des Heumonats wird er seine Reise nach Persien angetreten haben. Wir hoffen von ihm, er werde dem appenzeller Namen auch dort guten Klang verschaffen.

Ein zweiter appenzeller Jüngling, der sich der Erfolge wissenschaftlichen Fleißes zu freuen hat, ist H. Johann

halten: 1) Erinnerungen an das Liederfest in Ravensburg, 28. Juni 1841; Ravensburg; 2) Appenzeller Zeitung, Nr. 53; 3) Der Centis, Nr. 53. Auf daß keine Rose ohne Dornen sei, mußten wir seither vernehmen, daß der Vorsitzende des ravenburger Liederkranzes, Dr. Zeiser, dessen freies Wort die Appenzeller bewundert hatten, sich bewogen gefunden habe, von der Spitze des Vereines zurückzutreten, weil sein Wort Mißdeutung fand.

Jakob Bruderer von Trogen, dessen Eltern in Heiden wohnen. Nachdem er sich schon in der Cantonschule zu Trogen mit ausgezeichnetem Fleiße den mathematischen Studien gewidmet hatte, kam er nach Genf, wo er die wichtigen Hülfsmittel, welche diese Stadt für die exacten Wissenschaften darbietet, mit Talent und fortwährender Anstrengung benützte. Er ist nun daselbst vor einiger Zeit zum Adjuncten des Professors der Astronomie erwählt worden und als solcher auf der Sternwarte beschäftigt. Genf wäre ohne Zweifel nicht verlegen gewesen, die Stelle mit einem Stadtbürger zu besetzen, und H. Bruderer (geb. 1817) darf sich also desto mehr Glück wünschen, daß sein schönes Streben diese Anerkennung gefunden hat.

Die neugesitete Lehrerwitwenkasse zählt bereits 65 Theilnehmer, unter denen 12 außer dem Cantone angestellte außerrohdische Lehrer sich befinden. Ihr Fond ist bisher noch diesseits der ersten hundert Gulden stehen geblieben, wird aber wol allmählig kräftiger vorrücken. Die Lehrerconferenz in Grub hat beschlossen, die H. Geistlichen anzufragen, daß sie in ihren Gemeinden Beiträge sammeln möchten.

Berichtigungen.

Wir haben S. 66 mit Nennung unsers Gewährsmannes und nicht ohne Mißtrauen in denselben gesagt, der Baumeister Johann Ulrich Grubenmann sei zur katholischen Religion übergetreten, und sind seither belehrt worden, daß nicht er diesen Schritt gethan hat. Wir haben uns übrigens vorgenommen, diesen Grubenmannen nächstens einen eigenen Artikel zu widmen.

S. 90 ist in der 7. Zeile von unten statt 37 zu lesen 27.

Appenzellisches
Monatsblatt.

Nr. 8.

Augustmonat.

1841.

Die kann nicht sein ein böser Muth,
Wo da singen Gefellen gut.
Die bleibt kein Sorn, Haß, noch Neid;
Weichen muß alles Herzeleid,
Und das auch Gott viel haß gefällt,
Als alle Freud der ganzen Welt.

Luther.

Chronik des Augustmonats.

Nachdem diese Blätter wiederholt der Jahresfeste unser^s Sängervereins gedacht haben, dürfen sie desto weniger dasjenige übergehen, das den 9. Augustmonat in Heiden gehalten wurde, denn daß es zu den schönsten gehört habe, darüber ist nur Eine Stimme. Es galt, dem aus seiner Asche so bald und so schön wieder erstandenen Heiden einen Freudengruß zu bringen und den deutschen Nachbarn das herrliche Fest in Ravensburg einigermaßen zu vergelten, und so mußte sich Alles gerne die Hand bieten, den Tag zu verschönern. Das Beste that der Himmel, der ihm die freundlichste Witterung gönnte, die über den stattlichen neuen Flecken mit seiner majestätischen Aussicht den schönsten Zauber verbreitete. Die Bewohner von Heiden sodann trugen mit ebensoviel Freigebigkeit, als sinnigem Geschmacke bei, den Tausenden, welche das Fest von allen Seiten herbeigezogen hatte, einen unvergeßlichen Freudentag zu bereiten.

Die Aufführung in der Kirche wurde, wegen Abwesenheit des gegenwärtigen Präsidenten, H. Rathschreiber Schieß,

auf den Wunsch des Vereins von H. Pfarrer Weishaupt geleitet. In einzelnen Liedern rauschte der Gesang so mächtig daher, daß man sich bald überzeugen konnte, der Verein sei dieses Mal ungewöhnlich zahlreich; wir bedauerten nur, daß einzelne Tenorstimmen durch ihre Uebertreibungen zuweilen einen nicht eben angenehmen Eindruck machten. Allgemein gefiel der Gesang, mit dem der Männerchor von Heiden den Verein begrüßte, und als die lieblichste Ueberraschung bezeichnen wir die Gesänge eines gemischten Chores, der die Zwischenzeit zwischen den beiden herkömmlichen Abtheilungen der Aufführung des Sängervereines ausfüllte.

Die Reihe der Vorträge, welche das Fest würzten, begann H. Pfarrer Bärlocher mit einer herzlichen Bewillkommung in der Kirche. In der Speisehütte fehlte Allen der liebste Sprecher, H. Pfarrer Schieß von Herisau, der jedes Mal nur auf der Rednerbühne erscheinen durfte, um Freude über den ganzen Verein zu verbreiten, der aber dieses Mal durch schwere Krankheit zurückgehalten wurde. Die H. Pfarrer Früh und Bion, H. Kantonsrath Steinlin von St. Gallen und ein uns unbekannter Sprecher von Lindau trugen nun einstimmig die Preise davon. Die Tafelsprüche der beiden ersten sind in der appenzeller Zeitung abgedruckt, und wir sahen ungern, daß nicht auch das ausgezeichnet schöne Wort des deutschen Nachbarn, ein sehr bedeutsamer Nachhall unvergeßlicher Liebe in Tagen des Unglücks, in derselben erscheinen konnte. Hingegen hat sie uns den echt poetischen Gruß aufbewahrt ¹⁾, den H. Diakon Wiedmann den Sängern von Ravensburg mitgab, und der, von unsern lieben Nachbarn mit großer Wärme vorgetragen, unstreitig zu den köstlichsten Genüssen des Festes gehörte. Unter den musikalischen Leistungen in der Speisehütte heben wir ferner die gemischten Chöre der beiden st. gallischen Gesellschaften „zum Antlitz“ und „der Frohsinn“ hervor, die das Fest durch sehr zahlreiche Gegenwart zierten. Empfohlen sich die Gesänge dieser beiden Vereine schon durch die schönen und gebildeten

¹⁾ S. 326.

Stimmen, so mußte bei der Erinnerung an die vergangenen Tage der schöne Genuß noch tiefer in die Herzen dringen; denn laut und im Stillen feierten viele dankbare Gemüther die bewährten Freunde in der Noth, und es hatte eine viel innigere Bedeutung, als sie sonst solchen Ehrenbezeugungen eigen ist, wenn von dem ersten Empfange an der Grenze und dem Begleite durch die Knabenmusik von Grub bis wieder zurück an den Ehrenbogen am Saume des Appenzellerlandes Alt und Jung die werthen St. Galler an diesem Tage und an diesem Orte besonders feiern wollten. Wir vermisten darum auch sehr die Züricher, deren dieses Mal kein einziger dem Feste beiwohnen konnte, und denen wir so gerne bewiesen hätten, daß auch in Heiden Zürich's Wohlthätigkeit ein bleibendes Andenken behalten wird.

Von den ungefähr siebzig Deutschen, deren Gegenwart dieses Fest vor allen frühern auszeichnete, kehrten die meisten mit den schönen Sängerefnen von Ravensburg und Friedrichshafen über Trogen zurück, wo die Säger von Gais, Speicher und Trogen einen reichen Abend mit ihnen zu brachten. Wir zählen es unter die lieblichsten Verdienste des Sängervereines, daß er uns auch diesen Nachbarn so herzlich genähert hat ²⁾.

In **Schwellbrunn** wurde im August das erste Schulhaus bezogen, das in dieser Gemeinde erbaut worden und für den Schulbezirk in der untern Schar bestimmt ist.

Litteratur.

Anleitung auf die nützlichste und genussvollste Art die Schweiz zu bereisen. Von Dr. J. G. Ebel. Im Auszuge ganz neu bearbeitet von G. v.

²⁾ Das Sägerfest in Heiden ist in mehren Blättern ausführlich beschrieben. Wir nennen die Appenzeller Zeitung, N. 64 und 65, den Sentis, N. 64 und 66, den Landboten am Bodensee, dessen Bericht in der Appenzeller Zeitung N. 70 bis 73 abgedruckt ist, den Rheinthaler Boten N. 32 und die neue st. galler Zeitung N. 20.

Escher. Siebente Original-Auflage. Zürich, Drell, Füßli und Comp. 1840. 8.

Wer sollte unsern Ebel nicht kennen, der für die genauere Kenntniß der Schweiz so große Verdienste sich erworben und die Blicke der Lesewelt in seiner Schilderung der schweizerischen Gebirgsvölker besonders so freundlich auf unsern Canton gelenkt hat! Die vorliegende neue Bearbeitung seiner im Original und in Uebersetzungen vielleicht durch alle Wetheile verbreiteten „Anleitung“ empfiehlt sich durch ihre compendiose Einrichtung, und wir bedauern nur, daß sich in den Artikeln, die dem Appenzellerlande gewidmet sind, mehre irrige Angaben eingeschlichen haben, zu deren Berichtigung bei einer neuen Auflage die Hülfe gewiß leicht zu finden wäre. So wissen wir in Trogen nichts von dem erwähnten „Armenhaus auf dem Halten“; in Teuffen ist keine „Bibliothek der vaterländischen Gesellschaft“ zu finden; Heiden besaß nicht nur „früher“ viel Gewerbsamkeit, sondern es hat dieselbe wol eher zu- als abgenommen; der Stat hat weder die Cantonschule in Trogen, noch das Provisorat in Heiden gestiftet u. s. w.

Feuerpolizeiordnung der Gemeinde Waldstatt. Trogen, Druck der Schläpfer'schen Dffizin. 1841. 8.

Liedertext zur zweiundzwanzigsten Gesangausführung des appenzellischen Sängervereins. In der Kirche in Heiden, Montags den 9. August 1841. Dasselbst. 8.

Sängergruß des Ravensburger Liederfranzes zum Appenzellischen Sängerfeste in Heiden den 9. August 1841. Ravensburg, Druck von J. A. Gradmann. 8.

Es ist dieses das liebliche Festgeschenk, das wir S. 114 erwähnt haben.

Sammlung von Liedern verschiedener Dichter und Tonsetzer. Erster Jahrgang, enthaltend vierstimmige Lieder für Schulen und jugendliche Singgesellschaften, gesetzt für Diskant, Alt, Tenor und (in geringem Umfang gehaltenen) Bass. Gesammelt und herausgegeben von S. Weisshaupt, Pfarrer in Gais. Gedruckt bei Joh. Schläpfer in Trogen. Quer 8.

Weisshaupt's frühere Jahrgänge haben die Sammlungen von Singstoff eröffnet, die ihm das singende und hörende Publikum

verdankt. Wir begrüßen diese neue Reihe von Jahrgängen, welche das vorliegende Heft beginnt, als den Anfang des zweiten Stadiums seiner rühmlich bekannten Thätigkeit auf diesem Felde und wünschen, daß es wieder mit dem besten Erfolge begleitet sei. Das obige Heft faßt ein besonders lebhaft gefühltes Bedürfniß in's Auge, indem es den Uebergang vom Kinderchore zu dem vollständigen gemischten Chore der vereinigten Kinder und Erwachsenen bilden soll und demnach vorzugsweise für Nevetirschulen, überhaupt für jugendliche Sängerschöre bestimmt ist. Diesen Umständen berücksichtigen denn auch die Texte. Das Heft enthält deren 30, von denen 26 von den H. Krüß, Vater und Sohn, herrühren. Wir möchten N. 5 und 20 mit besonderer Freude hervorheben.

S. 109 haben wir das dort angezeigte Heft als das fünfte der neuen Sammlung zu bezeichnen vergessen.

Landammann Nagel.

Ein Nekrolog.

(Fortsetzung.)

Nach diesen und andern Fortschritten glaubte Nagel, es sei endlich an der Zeit, durch Aufstellung einer neuen obrigkeitlichen Schulordnung ein Capitalwerk zu wagen und die Indolenz auch aus ihren letzten Schlupfwinkeln zu verschrecken, zumal den meisten Schulen die obrigkeitliche Schulordnung von 1805 geworden war, was dem blühenden Jüngling die Kleider seiner Jugendjahre sind. So wurde Nagel die erste Veranlassung zu Aufstellung einer neuen Schulordnung. Mit dem schönsten Enthusiasmus für die heilige Sache, der sie galt, theilte er alle Berathungen über dieselbe. Wer den Eifer und die Gründlichkeit beobachten konnte, womit er, sowie seine Collegen, die Herren Landammann Schläpfer und Statthalter Meier, bis ans Ende zu der Arbeit mitwirkten, der mußte schon dadurch auf immer sich zu ihm hingezogen fühlen. Nagel hatte es sich offenbar zur Aufgabe gemacht, wie die Trennung der Gewalten, so auch eine gute Schulordnung als Denkmal seiner

amtlichen Wirksamkeit zu hinterlassen ³⁾ und nach dem Gelingen dieser Entwürfe in den Privatstand zurückzutreten. Die Arbeit war nun fertig. Der große Rath genehmigte sie. Auch im zweifachen Landrath verfocht er sie mit vollem Erfolge. Wie war er so glücklich, als die Ratification ausgesprochen war! Und nun auf einmal der Lärm, als wäre die Verfassung verletzt und die Freiheit des Volkes beeinträchtigt worden, und unter solchem Geschrei zuletzt das Todesurtheil über ein Werk, durch welches er ein wesentliches Verdienst gewonnen zu haben glaubte! Sein Herz empfing eine Wunde, die nie vernarbt wäre, wenn er noch ein Jahrhundert gelebt hätte.

Wir können, indem wir Nagel's Verdienste um das Schulwesen besprechen, die große Liebe nicht unerwähnt lassen, die er der Waisenanstalt in Schönenbühl zuwendete. Schon als die Schöpfung seines innigsten Freundes, des Herrn Schwend, mußte sie ein hohes Interesse für ihn haben; überhaupt aber sprach er bei jedem Anlasse die Ueberzeugung aus, daß solche Anstalten für die geistige und sittliche Bildung der armen Waisen in jeder Gemeinde von der höchsten Wichtigkeit seien, und in diesem Sinne verwendete er seinen Einfluß, wo sich eine Gelegenheit darbot, zum Besten der Stiftung im Schönenbühl. So handelten denn auch seine Erben ganz in seinem Geiste, indem sie von dem mäßigen Vermögen, das er zurückließ, derselben ein Vermächtniß von zweihundert Gulden widmeten.

Für das Interesse, das Nagel an Allem nahm, was in's geistige Gebiet gehört, zeugt auch sein Benehmen an der

³⁾ Auch in den gesellschaftlichen Kreisen der eidgenössischen Tagherren lenkte Nagel das Gespräch gern auf die Schulen und war stolz darauf, wenn er ihre irrigen Meinungen von dem kläglichem Zustande des Schulwesens in jeder reinen Demokratie berichtigen und z. B. einen Gesandten aus der Waadt überzeugen konnte, daß Außerrodden für den fleißigen Schulbesuch wenigstens so kräftig sorge, als jener Mustercanton.

Synode, deren Mitglied er von seiner Ernennung zum Landammann bis an das Ende seiner politischen Laufbahn blieb. Sein Auftreten an derselben war immer freundlich und bieder, und das ausgezeichnet einträchtige Verhältniß, das seit einer Reihe von Jahren zwischen der Obrigkeit und der Geistlichkeit herrscht, ist auch von ihm nicht nur auf keinerlei Weise gestört, sondern immer mit Liebe befördert worden. Er und sein Colleague, H. Landammann Schläpfer, vertraten den Stat in der Commission, welcher die Abfassung der neuen Synodalstatuten übertragen wurde. — Auch dem neuen Gesangbuche schenkte er eine besonders herzliche Theilnahme. In seinem Nachlasse befindet sich der Entwurf einer Zuschrift an die Vorsteher von Teuffen, den er für eine Sängergesellschaft dieser Gemeinde abgefaßt hatte, und in welcher jene angegangen wurde, der Kirchbörre die Frage empfehlend vorzulegen, ob sie das neue Gesangbuch annehmen wolle, „da das Iobwasser'sche Gesangbuch viele Stellen enthalte, die mit der Lehre Jesu, der Religion der Liebe und einer reinen Gottesverehrung unvereinbar sind und darum in der Kirche auch nie gesungen werden, wo hingegen das wirklich christliche Gesangbuch die schönsten, der Religion Jesu, die wir bekennen, entsprechenden Lieder enthält.“

Wir sehen vollkommen ein, daß zur vollständigen Würdigung von Nagel's amtlicher Wirksamkeit eine reichhaltige Beleuchtung seiner Thätigkeit im großen Rath von besonderer Bedeutung wäre; aber gerade hier verlassen uns die Quellen dieses Nekrologes. Weder die Protokolle, noch Nagel's eigenhändige Notizen über die Verhandlungen des großen Rathes gehen auf die Voten der einzelnen Mitglieder ein, und wir müssen uns daher auf einige Hauptzüge beschränken. Als Richter haben wir den Kernmann schon näher bezeichnet, wo wir seine amtliche Thätigkeit in der Gemeinde besprachen ⁴⁾. Auch im großen Rathe bewährte

⁴⁾ S. 91. Wir sind seither in den Besitz neuer Quellen gekommen, aus denen wir nachtragen möchten, daß Nagel das

sich sein Eifer für Gerechtigkeit und Handhabung gesetzlicher Sittlichkeit, gepart mit einer ehrwürdigen Offenheit, die nicht mit glatten Hofbescheiden spielen wollte, wenn man zu ihm kam, seine Ansichten und Rätze über gerichtliche Fälle zu vernehmen. Wie sehr er sich überdieß Mühe gab, jeden Einfluß von Gereiztheit und Leidenschaft von seinen richterlichen Voten ferne zu halten, haben wir in einem frühern Jahrgang erwähnt ⁵⁾. La justice ne se fâche jamais: so lautete seine Losung, und wir erinnern uns an mehr als einen Fall, wo er bewiesen hat, daß sie ihm als heilige Vorschrift gelte. Indem wir ihn als Richter in's Auge fassen, dürfen wir auch seine Abneigung gegen die Todesstrafe nicht vergessen, da auch sie den Beweis liefert, wie offen er für die Fortschritte seiner Zeit war. Das glückliche Loß, dessen sich seit 1819 mehre unserer Landammänner zu freuen hatten, daß sie nie ein Todesurtheil auskünden mußten, war ihm zwar nicht vergönnt; er stand an der Spitze des großen Rathes, als der unglückliche Fischbacher enthauptet wurde.⁶⁾ Hingegen hatte er die Freude, daß eine Kindsmörderinn mit der Todesstrafe verschont wurde⁷⁾, und wie er nachdrücklich dazu mitgewirkt hatte, so setzte er dann auch einen großen Werth auf diesen Triumph besserer Rechtsgrundsätze. Ohne Zweifel gehörte er ferner zu den einflußreichen Mitgliedern des Rathes, denen wir es zu verdanken haben, daß das Skandal öffentlicher Ausstellungen auf dem

erste Jahr, in welchem er die Stelle eines Hauptmanns und Gemeindefchreibers bekleidete, unter anderm benützte, um eine totale Reform der Gemeindefkanzlei vorzunehmen, alle Vormundschaftsrechnungen selber zu revidiren und alles Vermögen bevormundeter Personen, sowie alle Gemeindecapitalien neu einzutragen; eine Vermehrung der gewöhnlichen mit seinen beiden Stellen verbundenen Geschäfte, die einen interessanten Blick auf seine Thätigkeit und Ordnungsliebe gewährt.

⁵⁾ Jahrg. 1839. S. 52.

⁶⁾ Jahrg. 1834. S. 98 ff.

⁷⁾ Jahrg. 1835. S. 24 ff.

Pranger, Ausstülpungen, und wie diese Illusionen der Abschreckungs-Maxime weiter heißen, mehr und mehr durch zweckmäßigere Strafen verdrängt werden.

Nach anderer Richtung hin zeichnete sich Nagel im großen Rathe durch seinen Eifer für die Trennung der Gewalten aus. Auch auf ihn schien freilich der sonderbare Mißgriff nicht ohne Eindruck geblieben zu sein, den sich die Freunde eines Obergerichtes zu Schulden kommen ließen, als sie das Volk durch allerlei Schmähungen der richterlichen Wirksamkeit des großen Rathes für ihre Ideen zu gewinnen suchten. Ließ er sich auch dadurch nicht verleiten, ein Gegner der so unverkennbar nöthigen Verbesserung zu werden, so war doch diese Schreierei das Mittel nicht, ihn zu großer Thätigkeit für dieselbe zu veranlassen. Desto eifriger erwachte er dann wieder, nachdem die falsche Praktik aufgehört hatte, und er war es, der den großen Rath im Jahr 1837 bewog, mit großem Nachdrucke die Initiative in dieser Sache zu ergreifen und der Landsgemeinde die Aufstellung eines Obergerichtes zu empfehlen. Was die kräftigste Entwicklung der Gründe vermochte, wurde vom Rathe vor der Landsgemeinde aufgeboten ⁶⁾, um der Sache Eingang zu verschaffen, und am Tage der Landsgemeinde selber wendete Nagel noch alle seine Beredsamkeit an, um seinen Zweck zu erreichen ⁷⁾. Umsonst. Die gute Zeit war verpaßt und das Volk aus seiner frühern Empfänglichkeit für durchgreifende politische Verbesserungen wieder in seine herkömmliche Apathie zurückgesunken. Mit größerer Mehrheit, als in beiden vorhergegangenen Abstimmungen, wurde der Vorschlag verworfen. Neben dem Schicksale der Schulordnung und der März-Landsgemeinde hat keine seiner amtlichen Erfahrungen einen so herben und tiefen Eindruck auf Nagel gemacht. Hatte er es der Landsgemeinde dieses Mal durch seine Anwesenheit noch möglich gemacht, ihm die zum dritten Male verlangte Ent-

⁶⁾ Amtsblatt 1837, N. 41, 1838, N. 14.

⁷⁾ Monatsblatt 1838, April.

lassung zu verweigern, so war nun der Entschluß sogleich gefaßt, wie er sie das nächste Mal zu seiner Entlassung zwingen wolle.

Einen andern hervorstechenden Punkt von Nagel's Wirksamkeit am großen Rathe bildet seine beharrliche Thätigkeit für die Freiheit der Presse ¹⁰⁾. Meier fand im Rathe keinen entschiedenern Verfechter seiner Grundsätze über diesen Gegenstand, und keinen eifrigeren Vertheidiger gegen die Angriffe, die er von allen Seiten zu bestehen hatte, obgleich auch Nagel bei den Stürmen, welche im Jahr 1829 der bekannte Aufsatz der appenzeller Zeitung über die Schulen ¹¹⁾ aufge-regt hatte, sich den Stimmen anschloß, die ihm einen sachtern Gang empfahlen ¹²⁾. Nagel war auch selber Mitarbeiter an der appenzeller Zeitung, und als Mittheilungen, die von ihm herrühren, können wir z. B. folgende bezeichnen:

Jahrg. 1828, S. 52, Verschiedenes.

„ 1830, N. 22, Beitrag zur Biographie des obrigf. Mißfallens.

¹⁰⁾ „Die Freiheit der Presse ist das Einzige, von dem sich für
„die Wiedergeburt der Schweiz, für ihr inneres Gedeihen
„etwas hoffen läßt; sie ist die Posaune, die der tiefgesun-
„kenen Nationalität zur Auferstehung ruft; ohne sie würde
„noch vollends der Lebensbaum des Bundes verdorren. Soll
„etwas großes, gemeinnütziges aus den Rathssälen hervor-
„gehen, so muß es in der öffentlichen Meinung Keim und
„Wurzel finden.“ Aus einem Briefe Nagel's.

¹¹⁾ Jahrg. 1829, N. 32, 35, 36.

¹²⁾ „Soviel ist gewiß, daß der Aufsatz leicht einen großen Nütz-
„schritt hätte bewirken und der Verfolgung religiöser An-
„sichten die Bahn öffnen können, wenn nicht die Obrigkeit
„wenigstens einen Weg einzuschlagen gewußt hätte, auf
„welchem sie das Vertrauen zu ihren Schulverbesserungen
„und vor allem auch die Freiheit der religiösen Meinung
„retten konnte. In dem, was Usteri (N. S. S. N. 80)
„Weisheit nennt, finden Sie Schwäche; sei nun aber diese
„Nachgiebigkeit gegen Volksbegriffe das eine oder andre,
„immer mag man sich freuen, daß die Absicht finsterner Zelo-
„ten, bei diesem Anlaß religiöse Verfolgungen und vielleicht
„auch Pressbeschränkungen einzuleiten, vereitelt ist.“ Nagel's
Brief vom 10. Oct. 1829.

Jahrg. 1830 S. 306. Die schweizerischen Regierungen
u. s. w.

„ 1831, N. 28. Luzern.

Namentlich sind aber die Tagsatzungsberichte der appenzeller Zeitung öfter, und besonders mehre im Jahrgange 1831, aus Nagel's Feder geflossen.

Soviel von seiner politischen Laufbahn im Canton. Wir gehen auf seine Thätigkeit an der Tagsatzung und seine eidnössischen Missionen über. Zwölf Mal traf ihn der Ruf, den Verhandlungen der obersten eidgenössischen Bundesbehörde beizuwohnen, nämlich

1830 der Tagsatzung in Bern;

1831, vom 7. Hornung bis am 8. April der Tagsatzung in Lucern;

— vom 25. Herbstmonat bis am 13. Wintermonat daselbst;

— vom 9.—31. Christmonat daselbst;

1832, vom 8. März bis am 4. April der Tagsatzung daselbst;

— vom 6. Mai bis 6. Brachmonat der Tagsatzung daselbst;

1833 der Tagsatzung in Zürich;

1834 der Tagsatzung daselbst;

1835 der Tagsatzung zu Bern;

1836 der Tagsatzung daselbst;

— vom 13. Weinmonat bis 12. Wintermonat der außerordentlichen Tagsatzung daselbst, und

1838 der Tagsatzung in Lucern.

Unsere Leser würden uns wahrscheinlich wenig Dank wissen, wenn wir noch so mühsam Nagel's ganzen schriftlichen Nachlaß durchgehen und einzelne Analekten aus seinen Boten auffuchen wölkten. Das Geschäft wäre desto unfruchtbarer, da ein bedeutender Theil derselben bereits gedruckt ist. Nagel hat nämlich im Jahr 1835 angefangen, unser Amtsblatt mit jenen Tagsatzungsberichten auszustatten, die seit-

her auch von seinen Nachfolgern fortgesetzt werden, und unsers Wissens von keinen andern gedruckten Berichten an Reichhaltigkeit und Zuverlässigkeit übertroffen werden, die nur Wenigen zugänglichen Folianten der Tagsatzungsabschiede abgerechnet.

Aus handschriftlichen Notizen und aus Briefen können wir entnehmen, daß die Tagsatzung von vorne herein keinen günstigen Eindruck auf Nagel machte, daß er aber auch vollkommen einsah, wie die Gebrechen dieser Behörde aus Quellen hervorgehen, deren Beseitigung nicht in ihrer Gewalt liegt, und daher das Schimpfen über sie große Einseitigkeit verräth. „Im Ganzen“ so schrieb er den 15. und 21. Heumonats 1830 einem Freunde, „hab' ich von der Tagsatzung, „ihrem Treiben und Wirken keine größere Idee gewonnen, „als ich hergebracht habe; es ist der Kampf um Kantonal- „Interessen, die oft grell hervortreten. Wie kann es aber „bei der isolirten Stellung der Instruitionsbehörden und bei „der Anwendung der Standes-Souverainetät auf die klein- „sten Kleinigkeiten anders sein? Der einzelne Canton be- „hält sich ja auch bei entschiedener Mehrheit die Convenienz „vor, sobald aus dem Beschlusse irgend eine ihm unbeliebige „Verbindlichkeit hervorgehen will. Wir sehen, wie Uri selbst „in der Beobachtung militärischer Rücksichten beim Straßen- „und Brückenbau, somit in einer das Defensional-System „der Schweiz betreffenden Angelegenheit, seine Souveraine- „tät's-Rechte behaupten will; es würde vermuthlich auch, „wenn im Kriege eine Batterie auf seinem Gebiete errichtet „werden wollte, das als Eingriff in sein Territorial-Recht „betrachten und durch den Weibel in der Standesfarbe Ein- „sprache dagegen erheben. Erst muß ein anderer Geist in „die Rathssäle bringen, wenn die Bundestage der Eidge- „nossen das werden sollen, was sie sein sollten.“

Die Geschichte der Tagsatzungen, welchen Nagel beigewohnt hat, ist noch zu neu, als daß es nöthig wäre, die Erinnerung ausführlich aufzufrischen, daß er sich immer zu den

liberalen Mitgliedern derselben hielt. Für die echte Freisinnigkeit eines Abgeordneten der kleinen, von Alters her demokratischen Cantone giebt es wol keinen bessern Prüfstein, als sein Benehmen gegen eine Bundesrevision. Nagel hat sich auch hier bewährt. Kaum war er 1830 von der ersten Tagsatzung heimgekehrt, so klagte er seinem Tagebuche „die Schwäche des Bundes und die dringliche Nothwendigkeit seiner Wiedergeburt“. So äußerte er dann auch großes Interesse für den aus dem Kreise mehrerer seiner Freunde in der Tagsatzung hervorgegangenen „Entwurf einer schweizerischen Bundesverfassung. Von einer Gesellschaft Eidgenossen. Zürich, 1832,“ der sich namentlich durch neue, aber besonnene Bestimmungen über die Repräsentation der Cantone auszeichnete²³⁾; dabei vergaß er aber nie seine Stellung als Abgeordneter von Auserrodden und warnte auch bei diesem Anlasse vor einer den Eigenthümlichkeiten der einzelnen Cantone zu nahe tretenden Centralisation. Auch in dieser Sache zeigte sich übrigens Nagel's gerades Wesen. Er war eingeladen worden, dem im Mai 1834 in Zofingen gegründeten schweizerischen Verein für Volksbildung beizutreten, lehnte aber die Einladung entschieden ab, weil er gehört hatte, der Verein sei nebenbei zu einer Propaganda für die Bundesrevision bestimmt, und er sich durchaus nicht in solche geheime Tendenzen einlassen wollte.

Eine liebliche Anekdote aus Nagel's Tagsatzungsleben erzählte uns kurz vor seinem Tode Herr Statsrath Ludwig Meier von Knonau. „Als an einem Winterabend, wo während der Tagsatzung zu Lucern die Gesandten in der Regel im Casino sich antrafen, ein Mitglied in das Zimmer trat und erzählte, man sei beinahe in allen Gesellschafts-

²³⁾ Er bestimmte eine Tagsatzung von 60 Mitgliedern, zu denen jeder der fünf größern Kantone vier, Appenzell zwei Abgeordnete, Auserrodden also einen gäbe. Auserrodden hätte also statt des 44. Theiles der Repräsentation den 60., dafür aber eine Stimme bekommen, die nicht in den wichtigsten Fällen durch Innerrodden paralytirt worden wäre.

„häusern zahlreich versammelt, und es sei die Rede davon,
 „bewaffnet auf einander loszubrechen, fragte ein nun ver-
 „storbener, damals sehr angesehener Mann: Was müssen
 „wir thun, wenn etwas dergleichen begegnen sollte?
 „Schnell in die Mitte treten, antwortete eine andere Stim-
 „me, und, wenn es die Zeit erlaubt, vorher noch unsere
 „Weibel die Mäntel umlegen und uns von denselben beglei-
 „ten lassen. Tiefe Stille erfolgte einen Augenblick, bis
 „Nagel das Wort nahm und lebhaft ausrief: Das müssen
 „wir thun! Zum Glücke hielt ein Schwert das andere in
 „der Scheide.“

Der nämliche Colleague an der Tagsatzung sagt von Nagel:
 „Er war durchaus Republikaner, aber in seinem öffentlichen
 „Wirken ging er, auch wenn seine Neigung ihn weiter füh-
 „ren wollte, nicht über die Schranken der Besonnenheit und
 „Mäßigung hinaus. Ruhe und Festigkeit gingen bei ihm
 „nebeneinander. Unverändert blieb er der Sache der Libera-
 „lität getreu und beförderte nützliche Vorschritte; aber wo
 „es um rücksichtsloses Stürmen zu thun war, mißbilligte
 „er solches Treiben.“ Wir haben diese Worte hier aufge-
 „nommen, weil wir den letzten Abschnitt unserer Rückblicke
 „auf Nagel's politische Laufbahn, auf seine eidgenössische
 „Missionen nämlich, nicht besser einleiten können, als mit
 „diesen Aufschlüssen über das ausgezeichnete Zutrauen, das
 „er bei den eidgenössischen Tagherren genoß, und das dieselben
 „veranlaßte, ihn durch so wichtige Aufträge zu ehren.

Die erste eidgenössische Mission, als erster eidgenössischer
 Commissar in den vom Bürgerkriege zerrissenen Canton Basel,
 wurde ihm den 5. Brachmonat 1332 übertragen, indem er
 Herrn Tschärner von Chur abzulösen hatte. Drei Mal war
 die Wahl auf ihn gefallen, bis er sich endlich derselben fügte.

Die Herren Zraggen von Uri und Joos von Schaff-
 hausen, später die Herren Mörfiker von Frauenfeld und
 Vuol aus Graubünden, waren Nagel's Adjuncte im Canton
 Basel. Er selber bekleidete die Stelle des ersten Commissärs

bis zum 12. Herbstmonat; die fünfzehn Tage vom 4. bis 19. August waren indessen einer Reise nach Hause gewidmet und wurden hier vorzüglich für Sitzungen des großen Rathes, der engern Revisionscommission u. s. w. benützt. Wer das Lästige dieser Mission kennen lernen will, darf sich nur in Nagel's Tagebuch umsehen. Audienzen über Audienzen, zuweisen mit den impertinentesten Zumuthungen extremer Eisenfresser; Schreibereien über Schreibereien wegen der armseligsten Dinge; Klagen rechts und Klagen links mit horribelm Pathos über die wichtigsten Zänkereien; Reisen aufwärts und abwärts bei Tag und in der Nacht, um drohenden Thätlichkeiten vorzubeugen oder Ungebührlichkeiten an Ort und Stelle kennen zu lernen; selten ein lieblicher Naturgenuß, oder nach langweiligen Tagen eine freundschaftliche Erholung am Abend: so schwanden die bleiernen Wochen dahin. Die einzigen Geschäfte von einigem Belange waren mehre Abstimmungen an einzelnen Orten und die Uebernahme der unmittelbaren Oberverwaltung über elf Gemeinden, von denen noch zweifelhaft war, welchem Cantonstheile sie anzugehören begehren. Kein Wunder, daß Nagel großes Verlangen nach Hause hatte, wo der Landammann dankbarere Arbeit gefunden hätte. Erst dem vierten Entlassungsbegehren wurde von der Tagsatzung entsprochen. Er schildert uns selber diesen einzigen Moment der ganzen Mission, der ein glücklicher zu nennen war. „Mit der Morgenpost vom 12. Herbstmonat erhielt ich endlich von Herrn Schultheiß Pfyster die Nachricht, daß die Tagsatzung in ihrer Sitzung vom 11. meinem wiederholten Begehren entsprochen habe. Ich verreiste Vormittags den 12. von Viesal²⁴⁾, sandte auf der Höhe des Hauensteins noch einen Rückblick auf das nun seit mehr als zwanzig Monaten von Factionen

²⁴⁾ Wo er sich meistens aufgehalten hatte. In Basel fanden nur kurze Besuche statt. „Unmittelbaren eidgenössischen Schutz für die Landschaft, zugleich aber eidgenössische Oberaufsicht, ohne welche jener Schutz nicht erhaltlich gewesen wäre“, hielt er für seine Aufgabe.

„zerrissene Land, pries mein Schicksal, daß sich während
 „meinem dortigen Aufenthalt nie die Gräucl früherer Zeit
 „wiederholten, nie sich der Bürgerkrieg erhob, und wandte
 „mich dann mit froher Empfindung nach dem friedlichen und
 „glücklichen Osten meines schweizerischen Vaterlandes.“ Hatte
 die Tagsatzung schon früher ihre Zufriedenheit mit seinen
 Verrichtungen ausgesprochen, so enthielt nun auch die Ent-
 lassungsacte die „beste Verdankung der von ihm geleisteten
 „trefflichen Dienste“.

(Schluß folgt.)

Nachlese.

In **Waldstatt** ist den 5. Heumonat die aus herisauer
 Beiträgen bezahlte neue Straße von der Kirche bis in die
 Haarschwende, nach vorangegangener obrigkeitlicher Besich-
 tigung, eröffnet worden. Der st. gallische Eilwagen war
 das erste Fuhrwerk, das diese ausgezeichnet gelungene Cor-
 rection benutzte. Der neue Straßenzug von Herisau nach
 Schönnengrund bedarf nun bloß in der Nähe des letztern
 Ortes noch einiger Ergänzung.

Wir haben seiner Zeit erwähnt ¹⁵⁾, wie in **Grub** eine
 Collecte geschehen sei, um dem H. Pfr. Früh seinen Gehalt
 zu verbessern, wie er selber aber begehrt habe, daß der
 Ertrag dieser Collecte voraus für ein neues Schulhaus im
 Dorfe benützt werde. Der schöne Antrag des H. Pfarrers
 fand viel Widersprnch, und erst den 25. Heumonat ist die
 Sache von der Kirchhore nunmehr entschieden worden. Die
 im Jänner dieses Jahres niedergesetzte Commission trug in
 ihrer Mehrheit auf die Ausbesserung des alten Schulhauses
 an; die Minderheit hingegen, bei welcher sich der Pfarrer
 befand, drang lebhaft auf einen neuen Bau. Die Kirchhore
 genehmigte mit 71 gegen 53 Stimmen den Antrag der
 Minderheit.

¹⁵⁾ Monatsblatt 1839, S. 99.

Appenzellisches Monatsblatt.

Nr. 9.

Herbstmonat.

1841.

Wenn der Tod einst mir erscheint, werd' ich ihn empfangen, wie ihn meine selige, zärtlich geliebte Mutter empfing, mit heiterm, lächelndem Blicke, denn er ist ein Bote des Friedens und ewiger Freude. Im Sarge mag es sich sanft ruhen; die Freuden und Leiden unsers Lebens, unsere Freier, ruhen; die Jagd ist aus.

Nagel am Begräbnistage seiner Mutter.

Chronik des Herbstmonats.

Das Bundescontingent unsers Landes hatte im Laufe dieses Monats die fünfte **eidgenössische Inspection** zu bestehen, die durch die herrlichste Witterung begünstigt wurde. Die erste hatte im Jahre 1822 stattgefunden und war von der Militär-Aufsichtsbehörde dem eidgenössischen Oberst Hess von Zürich übertragen worden, der durch sein mildes und freundliches Wesen auch wirklich ganz geeignet war, bei unsern Landsleuten dem Neuen und für Viele Auffallenden, das in einer solchen eidgenössischen Oberaufsicht lag, den Stachel des Lästigen zu benehmen. Das Andenken dieser ersten Inspection, die in Herisau stattfand, ist von unserm Landsmanne, dem H. Obristl. Grob in St. Gallen, in besondern Druckschriften aufbewahrt worden¹⁾.

¹⁾ Waffenschau und Kriegsübungen der Bundes-Contingent-Truppe vom Löbl. Canton Appenzell V R. 1822. 8. — Lied zu Ehren dem Appenzell-Außerrhodischen Militär, veran-

Die zweite eidgenössische Inspection folgte im Jahre 1828 in Gais. Sie verschaffte uns die Bekanntschaft eines der interessantesten Schweizer, des Dichters J. Gaudenz v. Salis aus Graubünden, dem seine Stellung als eidgenössischer Oberst den Ruf zuzog, die Auferrohder zu prüfen, inwiefern sie die militärische Bundespflicht erfüllen. — Schon vor Verfluß von drei Jahren hatten im Jahre 1831 die damaligen Gefahren eines europäischen Krieges die dritte eidgenössische Inspection zur Folge, die in Herisau und Trogen von dem nachher zu einem traurigen Namen in der Eidsgenossenschaft gelangten H. Oberst Abyberg von Schwyz vollzogen wurde. — Nach vier Jahren folgte ihm H. Oberst Schumacher-Uttenberg von Lucern, der im Jahre 1835 in Gais die vierte eidgenössische Inspection über unsere Truppen hielt.

Die dießjährige, fünfte Inspection hatte H. Oberst Zelger von Stanz einzunehmen, der den 2. und 3. Herbstmonat das erste Bataillon, welches H. Oberstl. Meier von Herisau befehligt, nebst den beiden Scharfschützencompagnien und dem Traincorps in Herisau und acht Tage später in Heiden das zweite Bataillon musterte, das im Laufe dieses Jahres dem H. Oberstl. Tobler von Heiden übergeben worden war. Die H. Stabshauptleute Ackermann von St. Gallen und Zelger von Stanz begleiteten den erwähnten eidgenössischen Oberst als Adjutanten, sowie H. Stabsmajor Göldlin von Lucern ihm beigeordnet war, um das Materielle in Augenschein zu nehmen. Einen besondern Charakter erhielt diese neueste eidgenössische Inspection durch den Umstand, daß die Weihe der beiden neuen Fahnen mit den eidgenössischen Farben damit verbunden wurde. H. Landammann Zellweger war von der Obrigkeit beauftragt worden, die neuen Fahnen, wie solche nach den Bestimmungen der Tagsatzung

laßt durch die eidgenössische Inspection im September 1822. 8.

überall an die Stelle der bisherigen mit den Cantonsfarben zu treten haben, den beiden Bataillons zu übergeben, was er nach seiner Weise mit gedrängten, aber bündigen Worten that. In Herisau fand der Act im Freien beim Zeughause, in Heiden in der Kirche statt.

Die Persönlichkeit des eidgenössischen Inspectors war besonders geeignet, unsern Wehrmännern diesen Anlaß zu einem Feste zu machen, denn wie durch seine biedere Offenheit und Sachkenntniß und durch einen echt eidgenössischen, von ausländischer Schnörkelsucht gänzlich entfernten militärischen Sinn, so erwarb sich H. Zelger auch durch seine einnehmenden Sitten allgemeine Achtung und besonderes Vertrauen. Daß er bei beiden Inspectionen die Mannschaft sehr freundlich anredete, mußte die Appenzeller, die nun einmal gerne Reden hören, ebenfalls sehr für ihn gewinnen. Als das entschiedenste Verdienst rechnen wir ihm übrigens den resoluten Tadel des leidigen Mischmaschs in Farbe und Form an den Uniformen an; denn ein so schäckiges Quodlibet, z. B. der sogenannten blauen Farben an den Uniformen, wie es bei unsern Truppen zu sehen ist, muß jedem Auge widrig auffallen. Ueberdies weiß Jedermann, daß es die Tüchtigkeit einer Truppe und ihren freudigen Dienst für das Vaterland nicht fördern kann, wenn sie ihres Außern halber überall sich schämen muß, wo sie hinkommt, und häßlich hinter andern Corps zurücksteht. Die Rüge des Inspectors hat bereits gute Folgen gehabt, indem von geeigneter Seite eine Petition an den großen Rath gelangte, daß auch in Außerrohden der Stat Vorsorge für wirkliche Uniformirung des Bundescontingents treffen möchte. An der Möglichkeit bei erstem Willen kann am wenigsten zweifeln, wer früher die appenzeller Contingente gesehen hat, und sich erinnert, wie z. B. 1805 an den Rücken der dreihundert Mann, die nach Rheinfelden zogen, nicht bloß alle Nuancen von Blau, sondern ungefähr alle Farben des Regenbogens und alle Schnitte einer Trödlerbude zu sehen waren. Wie durch kräf-

tiges Einschreiten früher Verbesserungen möglich waren, so werden sie es heutzutage noch sein ²⁾.

Ungern berühren wir einen andern Tadel des Inspectors, weil es mit demselben eben auch seine volle Richtigkeit hat. Er klagte über die schlechte Auswahl der Mannschaft, d. h. über die kleinen, blöden Bürschen, die zum Theil die Reihen unserer Mannschaft verunstalteten. Daß der Appenzeller dießfalls hinter andern Cantonen, daß die jetzige Generation auffallend hinter frühern zurückstehe, ist in mehr als einer Rücksicht ein herbes Gefühl. Auch diesem Uebelstande wäre zu helfen, aber nicht aus dem Landsäckel ³⁾.

Enden wir unsern Bericht mit Froherem! Ganz ungemein haben wir uns nämlich der wesentlich verbesserten Disciplin gefreut, die seit einiger Zeit bei unsern militärischen Uebungen wahrzunehmen ist. Es sei dieselbe eine Folge energischer Strafbestimmungen gegen Unfugen und unanständiges Betragen, und Jedermann rühmt, wieviel manierlicher es hergehe, seit das löbliche Officierscorps diese Bestimmungen aufgestellt hat.

Den 16. Herbstmonat wurde in **Waldstatt** die Leiche des H. Joh. Jakob Schläpfer, gewesenen Vicepräsidenten des kleinen Rathes hinter der Sitter, zu Grabe getragen. Der biedere und thätige Mann war den 24. Mai 1783 daselbst geboren worden. Eine für seine Verhältnisse ungewöhn-

-
- ²⁾ Wiße helfen da wenig, wie z. B. 1831 Abyberg einen solchen anzuhören hatte, als er während der Inspection die ungleiche Höhe der Krägen an den Köcken tadelte und bemerkte, sie sollten ordonnanzmäßiger sein, worüber ein Soldat erwiederte, es haben halt auch nicht alle Soldaten Ordonnanzhälse.
 - ³⁾ Die Gemeinden des Kurzenbergs und im Hinterlande Urnäsch, Schwellbrunn, Schöningrund und Waldstatt werden als diejenigen gerühmt, deren Mannschaft sich am besten producirt habe.

liche Bildung verdankte er vorzüglich seiner verständigen Stiefmutter, die den Vater, einen ziemlich hablichen Bauer, bewog, für seine beiden Söhne einen Hauslehrer anzustellen, bis in der Folge beide den empfangenen Unterricht in der Lehranstalt des damaligen H. Pfarrer und nachherigen Decans Schieß in Schwellbrunn fortsetzten. So gewann sich unser Schläpfer ziemliches Kenntniß der französischen Sprache und eignete sich die Anfangsgründe des Italienischen und Lateinischen an. Im Jahre 1805, während er eben die Mannschaft von Waldstatt, welche den damaligen Neutralitätsfeldzug mitgemacht hatte, als Officier verabschiedete, wurde er an die Schullehrerstelle seiner Vatergemeinde gewählt. In diesem Wirkungskreise fand er ein erfreuliches Zutrauen, so daß sich der Anlaß, eine Schule in Herisau zu übernehmen, ihm darbot, den er aber ablehnte. Im Jahre 1813 wurde er in den Gemeinderath von Waldstatt gewählt, und acht Jahre später übertrug ihm die Kirchhörde die Stelle eines regierenden Hauptmanns, die ihn nöthigte, der Schule nunmehr zu entsagen.

Schläpfer war kein Mann, der zu Unordnungen durch die Finger sehen wollte. Streng gegen sich selbst, wollte er auch in seinem Wirkungskreise die Gesetze gehandhabt wissen; da er nun zugleich durch seinen Eifer für eine Feuerversicherungsanstalt und durch seine Vorliebe für das neue züricher Kirchengesangbuch in den Ruf eines Neuerers kam, so wurde er schon nach einem Jahre aus dem Gemeinderathe entfernt. Im nämlichen Jahre aber, als dieses geschah, ehrte ihn die neu entstandene Privataffecuranz-Gesellschaft durch die Ernennung zu einem Mitglied ihrer Verwaltungs-Commission; eine Stelle, die er mit besonderer Vorliebe und ausgezeichnete Thätigkeit bis zur Auflösung der Gesellschaft bekleidete, und in der er namentlich mit seiner Feder gute Dienste leistete.

Daß indessen sein Talent und seine Gesinnung auch in seiner Gemeinde wieder Anerkennung fanden, geht aus dem

Zutrauen hervor, mit dem ihn dieselbe im Jahre 1831 als ihren ersten Abgeordneten in die Revisions-Commission sandte. Bis zum Jahre 1838 übertrug sie es fort und fort ihm, sie in dieser Commission zu vertreten; im Jahre 1840 ernannte ihn sodann die Landsgemeinde zu einem der fünf Mitglieder, die sie mit dem Revisionsgeschäfte beauftragen wollte. Daß ihm die Sache sehr am Herzen liege, hatte er besonders nach der berücktigten März-Landsgemeinde 1833 bewiesen; der Eifer, mit dem er mitwirkte, daß der abgerissene Faden der Revision wieder aufgenommen werde, zog ihm damals den Ruf in die Dreier-Commission zu, welche von einer Versammlung von Revisionsfreunden aus dem ganzen Lande im Jänner 1834 niedergesetzt wurde, um die Angelegenheit zu besorgen und dieselbe dem großen Rathe vorzutragen.

Auch ein anderer Anlaß, ihm ihr Zutrauen zu beweisen, wurde von der Gemeinde Waldstatt auf eine für ihn sehr ehrenvolle Weise benützt. Ganz einstimmig, und ohne daß ein Anderer auch nur vorgeschlagen worden wäre, ernannte sie ihn nämlich im Jahre 1835 in den von der neuen Verfassung neu organisirten kleinen Rath hinter der Sitter, und ebenso einstimmig wählten ihn hierauf die dreizehn Mitglieder dieser Behörde zu ihrem Vicepräsidenten. Beide Stellen bekleidete er bis zu seinem Tode.

Am längsten wird ihn wol ein litterarisches Verdienst überleben. In ökonomisch-unabhängiger Lage benützte Schläpfer die Muße, welche seine amtlichen Geschäfte und die Besorgung seiner Landwirthschaft ihm übrig ließen, gerne zum Lesen und zu eigenen historischen Ausarbeitungen. So erschien, nachdem er Jahre lang fleißig dafür gesammelt hatte, im Jahr 1838 sein „Chronicon der Gemeinde Waldstatt“). Es ist daselbe die erste Arbeit dieser Art in unserm Lande, und schon deswegen, dann aber auch wegen ihrer Reichhaltigkeit, die bedeutend mehr bringt, als der Titel verheißt,

*) Monatsblatt 1839, S. 5.

ein schönes Denkmal des Verfassers, das desto mehr Anerkennung verdient, da er das Buch in eigenem Verlage herausgab und somit ohne Zweifel auch bedeutende ökonomische Opfer zu bringen hatte, um seine liebe Vatergemeinde mit ihrer Geschichte zu beschenken. Die schriftstellerische Laufbahn hatte übrigens Schläpfer schon vier Jahre früher zu betreten angefangen, indem er das Andenken eines trefflichen Freundes und Verwandten, des designirten Pfarrers von Heiden, H. Joh. Bartholome Schäfer von Schwellbrunn, durch eine kurze Biographie für spätere Zeiten zu erhalten suchte ⁵⁾. In seinem Nachlasse befindet sich noch eine ausführliche Revolutionsgeschichte des Landes Appenzell vom Jahre 1798 bis 1803, 820 S. 4., und eine Geschichte der Familie Schläpfer.

Wer den würdigen Mann kannte, wird es gewiß billigen, daß wir seinen Namen in diesen Blättern aufbewahren wollten. Möge er in seiner kernguten Gesinnung und seiner vielseitigen Thätigkeit recht viele Nachfolger finden!

In Gais beschloß die Kirchhore den 26. Herbstmonat die Vollendung der Correction ihrer Straße von Bühler her bis zum Dorfe Gais. Zur Bestreitung der Kosten waren schon früher einige Vermächtnisse und freiwillige Beiträge geschehen. Für das Weitere sollen Vermögensteuern erhoben werden. Der löbliche Vorschlag fand an der Kirchhore durchaus keinen Widerspruch. — Man rühmt die genauen Vorarbeiten des H. (Altrevisionsrath) Kürsteiner, der mit den Messungen u. s. w. beauftragt war.

⁵⁾ Denkmal der Freundschaft auf Herrn Pfarrer Joh. Bartholome Schäfer von einem seiner Freunde. Herisau, Egl. 1834. 8.

Landammann Nagel.

Ein Nekrolog.

(Schluß)

Begleiten wir unseren Nagel nun noch einige Augenblicke bei dem wichtigsten Geschäfte, das ihm übertragen wurde, dem eidgenössischen Commissariat im Kanton Schwiz im Jahre 1833.

Donnerstags den 1. August hatte Herr Bürgermeister Hess der Tagsatzung zu berichten, Oberst Abyberg von Schwiz habe am vorigen Tage mit 600 Mann den Flecken Rûßnach im Canton Schwiz besetzt und dem lucerner Altschulttheißen Amrhyn, der sich eben als Commissar daselbst befand und im Namen der Eidgenossenschaft gegen den Frevel protestirte, erklärt, er kenne keine Tagsatzung und kehre sich nicht an die Entschlieûungen derselben, befehle vielmehr dem Schulttheißen, daß er binnen einer Stunde das Gebiet von Schwiz verlasse. Ein solcher Uebermuth elektrisirte die Tagsatzung in seltenem Grade, denn sie konnte nicht verkennen, daß der Augenblick gekommen sei, wo die leidigen Sarner ihre Reaction in's Große treiben und offensiv gegen die Bundesbehörden der Eidsgenossen auftreten wollen. Sogleich wurde der Beschluß gefaßt, die äußeren Bezirke von Schwiz als unabhängiges Glied der Eidsgenossenschaft in Schutz zu nehmen, der Gewaltthat der Sarner durch Wiederbesetzung von Rûßnach zu begegnen u. s. w., überhaupt der meuterischen Faction im Namen des Vaterlandes mit allen gesetzlichen Mitteln entgegenzutreten. Zur Wiederbesetzung von Rûßnach wurde eine Truppenmacht von fünf- bis sechstausend Mann bestimmt und Landammann Nagel im zweiten Scrutinium von vier Fünftheilen der anwesenden Gesandten zum eidgenössischen Commissar dahin ernannt ¹⁾. Er wankte

¹⁾ Auf Schulttheiß Schaller von Freiburg fiel die Ernennung zu einem Commissar in Lachen.

keinen Augenblick, „in diesem kritischen Momente, in welchem eine allgemeine Contrerevolution und mit ihr alle „Gräuel des Bürgerkrieges das Vaterland bedrohten, dem „Rufe der Tagsatzung zu entsprechen.“

Den 2. August verreiste Nagel in früher Morgenstunde nach Lucern. Sein Tagebuch bewahrt uns die Betrachtungen, die er unterwegs in seinem Wagen über die ihm anvertraute Mission anstellte, und wir können unsern Lesern nicht deutlicher beweisen, wie richtig er dieselbe auffasste, als indem wir ihnen diese Stelle vollständig mittheilen:

„In der Kutsche überließ ich mich ruhig den Betrachtungen über die Lage meines schweizerischen Vaterlandes und den Zweck meiner Sendung. Den innern Frieden, die gesetzmäßige Ordnung und Ruhe im Vaterland herzustellen; sie nöthigenfalls mit den Waffen zu erkämpfen; hiebei vor Allem aus die Sarner-Conferenz aufzulösen, damit sich nicht fortwährend zwei feindliche Parteien in der Schweiz gegenüberstehen und den fremden Vermittler locken; fest und rücksichtslos nach diesem Ziele zu streben: das war es, was im Augenblicke meiner Ernennung hauptsächlich und nun auf der Reise klar und bestimmt als der Inbegriff meiner Stellung vor mein Gemüth trat. Obschon mir der Gedanke, daß ich in den Fall kommen könnte, Bürgerblut, das Blut meiner Mitleidsgenossen vergießen zu müssen, ein schmerzlicher war, so gebot mir doch das Gefühl der Pflicht gegen mein Vaterland, auch diese Sendung zu übernehmen. Ich sehe ohne Reue, ja mit Beruhigung, auf meine vorjährige Mission in den Kanton Basel zurück; ich war also bald entschlossen, ebenso dem dießmaligen Rufe der Tagsatzung zu entsprechen und durch schnelle und kräftige Vollziehung der von derselben gefassten Beschlüsse ihr Zutrauen zu ehren. Die Energie, die sich in ihren Entschliessungen aussprach; die militärischen Kräfte, die zur Ausführung derselben in meine Hände gegeben waren; die Gerechtigkeit der Sache, für welche sich die Eidgenossenschaft zu erheben

„im Begriffe war: Alles gab mir die Hoffnung auf baldi-
 „gen Entscheid und zwar um so mehr, als ein solches kräf-
 „tiges und schnelles Einschreiten jeden Widerstand unmög-
 „lich machen, oder, wenn ein solcher versucht werden sollte,
 „leicht und bald überwältigen mußte. Freudigen und festen
 „Sinnes ging ich so meiner Bestimmung entgegen; es han-
 „delte sich ja um die höchsten Güter des gemeinsamen Va-
 „terlandes.“

Held Abyberg befreite den Repräsentanten der Eidgenos-
 senschaft bald von der traurigen Aussicht, die Herstellung
 der Ordnung vielleicht mit Bürgerblut erkaufen zu müssen.
 Er hatte nicht sobald Kunde von dem kräftigen Auftreten
 der verhöhten Tagsatzung erhalten, als er ungesäumt seinen
 Rückzug antrat; „die ganze Frucht seines Kriegszuges waren
 die Kirchenschlüssel von Rüsnach, die er mitgenommen haben
 soll.“ Schon den 4. August, früh am Vormittage, konnte
 Nagel mit dem Oberbefehlshaber der eidgenössischen Truppen,
 Hrn. Oberst Bontems von Genf, begleitet von einer halben
 Compagnie lucerner Cavallerie, ungehindert seinen Einzug in
 Rüsnach halten.

Nichts lag nun unserm Commissar mehr am Herzen, als
 diesem glücklichen Anfange ungesäumt und mit allem mögli-
 chen Nachdrucke weitere Folge zu geben. Als die allererste
 Nothwendigkeit betrachtete er die Besetzung des gesammten
 Cantons Schwiz, zum Zweck einer Reconstituierung desselben
 und um zugleich die Garnerei in ihrem innersten Keime zu
 zerstören. Um diesem Gedanken bei der Tagsatzung Ein-
 gang zu verschaffen, begab er sich den 5. August persönlich
 nach Zürich. Hier vernahm er, daß der Vorort bereits be-
 schlossen habe, den Bezirk Schwiz zu besetzen, daß aber die
 Vollziehung des Beschlusses durch den Cansler Amrhyu ver-
 hindert worden sei, der denselben nicht habe contrasigniren
 wollen, weil er dafür halte, es liege ein solcher Beschluß,
 während die Tagsatzung versammelt sei, nicht in der Befug-
 nis des Vorortes; die Sache sei nun an die Tagsatzung ge-

bracht, von derselben aber mühsam und zagend an eine Commission geschleppt worden, und diese beweise nun in Majoritäts- und Minoritäts-Gutachten Zaudern und Zittern! Dazu war jetzt nicht Zeit, und darum konnte Nagel sich nicht fügen. Am späten Abend elektrisirte er noch die ihm besonders befreundeten Tagherren. Des folgenden Tages kam er in die Tagsatzung, gerüstet zu einem Vortrage, der auch das Eis in Fluß bringe. Er sprach von der vortrefflichen Stimmung der Truppen, von dem Enthusiasmus, mit welchem die Nation die Energie der obersten Bundesbehörde aufgenommen habe, und von dem bitteren Unmuth, den diese zu erwarten hätte, wenn sie wieder schleichen wollte; er wies die offenbaren Zeichen einer Contre-revolution nach, die im Anzuge gewesen sei, und fragte die Tagsatzung, ob es billig sei, den Urhebern dieses Frevels nun die Schadensfreude zu gewähren, daß den äußern Bezirken von Schwiz, den Unschuldigen, den Angegriffenen, den Beschädigten, die aufgebotenen Truppen auf dem Halse sitzen, während dem sie, die Angreifer, ohne die mindeste Ahndung wegstämen. Mit besonderem Nachdrucke wies er endlich die Gefahren eines Bürgerkrieges nach, die aus dem Zaudern der Tagsatzung entstehen könnten. Will die Tagsatzung nicht handeln, sagte er, so werden Andere zu handeln wissen; die Truppen werden vor vollendetem Geschäfte nicht so leicht zur Rückkehr zu bewegen sein. Freiwillige werden sich sammeln; sie werden von sich aus vollführen, was nur die Tagsatzung auf gesetzlichem Wege vollführen kann²⁾, und diese schmäbliche

²⁾ Nagel war dessomehr berechtigt, so zu sprechen, da ihm schon den 3. August in Lucern eine Abordnung des dortigen Schutzvereines, die Herren Adolph v. Hertenstein und Regierungsrath Baumann an der Spitze, erklärt hatte, es sei hohe Zeit, daß die Tagsatzung schnell und entschlossen einschreite, „sonst würden die Vereine auftreten, Freischaaren sammeln und der Matternbrut in Schwiz den Kopf zertreten.“ Er hatte diesen Abgeordneten erklärt, „daß die Tagsatzung die Kraft und

Zerrissenheit der Schweiz wird fremde Vermittler herbeilocken. Nein! Wir können unsere Angelegenheiten selbst ordnen, wenn wir den festen Willen dazu haben.

Das kräftige Wort wirkte. Die Mitglieder der erwähnten Commission verlangten eine kurze Frist zu nochmaliger Berathung, indem sie durch das Angehörte in den Fall gesetzt seien, wahrscheinlich einen einmüthigen Antrag zu bringen. Nach zwei Stunden kehrten sie mit dem einmüthigen Antrage, den ganzen Canton Schwiz zu besetzen, in den Schoß der Tagsatzung zurück. Die Tagsatzung genehmigte denselben; sie traf auch alle Verfügungen in Nagel's Sinne, der sehr darauf gedrungen hatte, diese Besetzung so schnell und mit einer so starken Truppenmasse zu vollziehen, daß wohl alle Gefahr des Blutvergießens wegfallen werde. Noch aus der Sitzung, Mittags halb ein Uhr, erließ Nagel die Ordre an den Oberbefehlshaber der eidgenössischen Truppen, Hrn. Oberst Bontems, von Stund' an die nöthigen Maßnahmen zu treffen.

Den 6. August hatte die Tagsatzung den Beschluß gefaßt; schon den 7. August zog sich die sarnen Conferenz von Schwiz nach Beckenried zurück, und den folgenden Tag hielten die Eidsgenossen ihren Einzug in Schwiz. Schon am Ufer des Lowerzer See's war unserm Landammann eine Deputation der Regierung von Schwiz entgegengekommen, ihm und den Truppen freundschaftliche Aufnahme zuzusichern, wie eine solche dem Schultheißen Schaller, der von der andern Seite heranrückte, entgegengegangen war. In Schwiz, wo die Commissarien ihr Quartier im Gasthose zum Rößlein nahmen, traf Hr. Landammann Wäber selber an der Spitze einer zahlreichen Regierungsdeputation bei denselben ein, versicherte volle Bereitwilligkeit, allen billigen Wünschen zu

den Willen habe, auf legalem Wege die unseligen Wirren in der Eigenossenschaft zu heben“, und so mußte ihm doppelt daran gelegen sein, daß dieses nun auch geschehe.

entsprechen, äußerte übrigens sein Bedauern über die militärische Besetzung, das die Commissarien bereits auf seinem Gesichte mit sattsamer Deutlichkeit gelesen hatten, und suchte zuletzt noch so etwas von Verwahrung gegen die Maßregeln der Tagsatzung an Mann zu bringen, das aber gebührend abgewiesen wurde. Mittags halb ein Uhr ging die Botschaft nach Zürich ab, welche der Tagsatzung die vollzogene Besetzung von Schwyz ankündigte.

Erst den 16. August faßte der dreifache Landrath endlich den Beschluß, der sarner Conferenz zu entsagen, und offenbar war er auch jetzt nur durch die große Truppenlast nachgiebig geworden. Tag für Tag hatten die eidgenössischen Commissarien jammernde Landammänner und andere Abgeordnete anzuhören gehabt, die gekommen waren, wenigstens Verminderung der Truppen zu erbitten. Die Antwort war immer die gleiche, erst müsse Schwyz sich wieder an die Eidgenossenschaft anschließen u. s. w. Den 12. August zeigten sich die ersten Spuren solcher Nachgiebigkeit; ein Mitglied der Regierung, Roding von Urth, erklärte den Commissarien offen, „sie seied jek lind gnug gstoffe“.

Den 17. August versammelten sich die Abgeordneten der innern und äußern Bezirke, um sich über die politische Wiedervereinigung des getrennten Cantons zu berathen. Mit großem Befremden vernahmen die Deputirten der äußern Bezirke, daß auch Abyberg gewählt worden sei, und protestirten bei den eidgenössischen Commissarien gegen dessen Beisitz. Diese fanden die Protestation gegründet, indem seine Gegenwart nach den Vorfällen von Rüsnach unmöglich geeignet sein könne, das Friedenswerk zu fördern, und erklärten sich überdies, daß auch sie mit keiner Versammlung in Berührung treten werden, in der ein Mann sitze, der die Waffen gegen die Eidgenossenschaft ergriffen und in seiner Proclamation so laut seine feindseligen Absichten gegen den Bund ausgesprochen habe. Als hierauf Nachmittags die erste Sitzung gehalten wurde, fanden auch die Com-

missarien sich ein, legten der Versammlung mit allem möglichen Nachdrucke die dringende Nothwendigkeit einer unverzüglichen Erledigung der obwaltenden Anstände vor und empfahlen ihnen die Wiedervereinigung. Am Schlusse ihrer Reden äußerten ihnen beide Parteien den Wunsch, daß sie fortwährend den Versammlungen beiwohnen möchten; die Commissarien aber, welche die Anwesenheit von Männern, die mehre tausend Bewaffnete zur Seite haben, nicht in Uebereinstimmung mit der vollen Freiheit der Verhandlungen finden und sich nicht verhehlen konnten, ihre Gegenwart könnte in der Folge als Einmischung gedeutet und von Gegnern der zu schaffenden Verfassung mißbraucht werden, lehnten die Einladung mit Entschiedenheit ab, indem sie übrigens ihre volle Bereitwilligkeit aussprachen, überall ihre Ansichten mitzutheilen, wo die Abgeordneten wünschen sollten, dieselben zu vernehmen.

In diesem Sinne sehen wir denn auch Nagel fort und fort sich benehmen, bis erst die Wiedervereinigung beschlossen und als hierauf die Verfassung ausgearbeitet wurde. Wo er böswilliges Zögern wahrnahm, da benützte er etwa den Anlaß, während der Mittagstafel in seinem Gasthose, der in der Regel ein bedeutender Theil der Abgeordneten beiwohnte, sein Mißfallen energisch zu äußern, und „von solchen Maßnahmen zu sprechen, welche die Dringlichkeit gegenseitiger Annäherung fühlbar machen würden.“ Auch ließ er keinen Anlaß vorbeigehen, die Wiedervereinigung des Cantons zu empfehlen, da wiederholt die Meinung auftauchte, die Trennung der innern und äußern Bezirke als Grundsatz in die neue Verfassung einzuführen. Endlich sehen wir ihn bei Gelegenheiten thätig, das Loß der Weisäßen, oder neuen Landleute zu verbessern und die frühern Bedrückungen derselben zu beseitigen.

Unverkennbar hat Nagel's Festigkeit, zumal beide Commissarien von Anfang bis ans Ende immer und vollständig einverstanden waren, wesentlich zur schnellern und sichern

Erledigung der Sache beigetragen. An allerlei Dingen, die ihm in die Quere traten, mangelte es indessen nicht. Die Tagsatzung selber erschwerte den Commissarien ihre Stellung, indem sie den 20. August sehr unzeitig beschloß, dieselben zur Verminderung der Truppen bis auf die Hälfte zu ermächtigen. An Zudringlichkeiten, daß es bald geschehe, konnte es nun nicht fehlen; Nagel aber, der sich immermehr hatte überzeugen müssen, daß nur die Ermüdung an der Truppenlast allen Winkelzügen ein Ende machen werde, machte der Tagsatzung nachdrückliche Vorstellungen, und es blieb bei der vollständigen Truppenmasse, bis einerseits im Canton Schwiz der Grundvertrag angenommen war, der beiden Parteien die vollste politische Rechtsgleichheit zusicherte, andererseits aber auch die übrigen Arcantone sich wieder in der Tagsatzung eingefunden und den Bundeseid geleistet hatten.

Den 2. Herbstmonat konnte nach diesen Grundsätzen die Verminderung der Truppen stattfinden. Setzte es nun auch in der Folge noch einzelne Händeleien ab, so schritt doch im Ganzen die Reconstitution des Cantons so ordentlich vorwärts, daß den 1. Weinmonat der Landschreiber dem ersten eidgenössischen Repräsentanten die Beschlüsse der sämtlichen Bezirksgemeinden über die Annahme der Verfassung einhändigen konnte, worauf dieser sogleich den eidgenössischen Commandanten beauftragte, auf den 3. Weinmonat den Heimarsch der Truppen anzuordnen. Wie war er aber überrascht, als Tags darauf neue Umtriebe stattfanden, die das ganze Werk wieder zerstören sollten! In der Regierungskommission von Schwiz wußte nämlich Abyberg eine veränderte Redaction des Beschlusses der Bezirksgemeinde daselbst durchzusetzen, der zufolge die Verfassung nur im Drange der Umstände, und um der Gewalt der Waffen zu weichen, angenommen worden wäre³⁾. Nagel ertheilte den zum Ab-

³⁾ So ungehalten N. nach solchen Schritten über Abyberg war, so war er doch ungleich tiefer noch über den berück-

marsche sich anschickenden Truppen schnellen Gegenbefehl und begab sich eilig nach Zürich, wo die Tagsatzung nicht säumte, diesem Spiel durch angemessene Beschlüsse ein Ende zu machen. Neue Bezirksgemeinden folgten, welche nun, diejenige des Bezirks March ausgenommen, unumwunden und unbedingt die Annahme der Verfassung aussprachen. Nachdem sodann auch die Landsgemeinde im nämlichen Sinne gehandelt, die verfassungsmäßigen Wahlen getroffen und die neue Verfassung beschworen hatte, kam den 15. Weinmonat der von Nagel heiß ersehnte Tag, an welchem die Commisariaten von der Tagsatzung „unter bester Verdankung ihrer Leistungen“ zurückberufen wurden. „Voll unendlicher Freude, endlich am Ziele dieser langen und langweiligen Mission zu stehen und auf dieselbe mit der Beruhigung zurücksehen zu können, daß der getrennte Canton Schwiz nun wieder ein vereinigter sei“, verreiste er noch am nämliche Tage nach Zürich, wo er der letzten Sitzung der Tagsatzung beiwohnte und dann nach der lieben Heimath zurückeilte.

Wir erwähnen nur kurz die zehntägige Mission nach dem Canton Schwiz, die Nagel im Heumonate 1838, dem Rufe der Tagsatzung zufolge, zu übernehmen hatte, um mit mehreren andern eidgenössischen Repräsentanten bei dem damaligen Kampfe zwischen den Horn- und Klauenmännern die Landsgemeinde und die Bezirksgemeinden zu beaufsichtigen und im Bezirke March die gestörte Ordnung herzustellen⁴⁾. Nach Vollendung dieser Geschäfte überfiel ihn schon in Lucern eine bedeutende Unpäßlichkeit, und sehr geschwächt unternahm er den 5. Herbstmonat die Rückreise. Als hierauf die vertagte Tagsatzung den 1. Weinmonat wieder in Lucern zusammentrat, lag Nagel zu Hause an einer heftigen Pleu-

tigten Landaammann Schmid von Lachen erbittert, und wir haben in seinen Schriften keine Stelle gefunden, die gegen irgend Jemand einen so starken Abscheu aussprechen würde, wie er ihn über dieses Subject äußert.

⁴⁾ Amtsblatt 1838, Nr. 28 ff. (Register S. 8, 3. 27, 28, 29.)

ritis danteder, und H. Landammann Schläpfer hatte ihn im Schoße der Bundesbehörde zu ersetzen, die unsern Nagel, dem sie so großes Vertrauen bewiesen hatte, nicht mehr sehen sollte.

Vom 1. Wintermonat an war er zwar wieder im Stande, seinen amtlichen Geschäften im Canton obzuliegen; Niemand durfte aber zweifeln, daß es nur noch für kurze Zeit geschehen werde. Die Landsgemeinde im April wußte, daß er die Ruhe, welcher seine geschwächte Gesundheit so sehr bedurfte, außer seinem Vaterlande suchen würde, wenn sie undankbar genug sein sollte, ihm dieselbe am heimatlichen Herde zu verweigern, und er hatte sich bereits nach Constanz entfernt, um dieser Erklärung desto größern Nachdruck zu geben. Die Entlassung wurde ihm nun aber, bei seiner vierten Bitte um dieselbe, endlich gewährt.

Völlige Ruhe von öffentlichen Geschäften war ihm indessen auch jetzt noch nicht vergönnt. Die Gemeinde Teuffen beschloß einige Monate später, den 17. Wintermonat, die Niedersetzung einer Commission, welcher sie die Prüfung ihres öffentlichen Haushaltes übertrug, und Nagel, der, wie kein Anderer, die zu diesem Geschäfte nöthige Sachkenntniß und Kraft besaß, wurde an die Spitze dieser Commission gestellt. Sein Werk war dann auch der vortreffliche gedruckte Bericht, den wir seiner Zeit in diesen Blättern erwähnt haben⁵⁾. — Daß ihn endlich die Landsgemeinde noch beauftragte, bei den letzten Arbeiten der Revisionscommission den Vorsitz zu führen, haben wir bereits erwähnt.

Uebergehen wollen wir nicht, daß ihn die Erfahrungen der letzten Jahre unsern demokratischen Staatsformen mehr und mehr abgeneigt gemacht hatten. Er würde sie gewiß stets gewissenhaft geehrt, aber sich nie mehr mit jener Liebe in denselben bewegt haben, die für jeden öffentlichen Beam-

⁵⁾ Jahrg. 1840, S. 92 ff.

ten in Außerrothen unumgänglich nothwendig ist, wenn er mit vollem Erfolge wirken soll.

Selten hat ein Mann seinen frühern Beruf und Erwerb so völlig den amtlichen Geschäften aufgeopfert, wie Nagel. Seine ärztliche Praxis mußte bei seiner häufigen und oft langen Abwesenheit so gut als völlig aufhören, Wir haben nicht gehört, daß dieselbe nach seiner Rückkehr in den Privatstand die frühere Bedeutung erlangt habe ⁶⁾. Er widmete seine Zeit meistens den Büchern ⁷⁾ und der Natur. Häufig sah man ihn in seiner schön gelegenen Waldpflanzung. Wo möglich immer enger wurde das Band der Freundschaft mit seinem vieljährigen Gesellschafter und Geistesverwandten, H. Schwend, dem edeln Stifter der Waisenanstalt am Schönenbühl. Wie sie seiner Zeit miteinander in Deutschland und Italien gereist hatten, so fand man sie gewöhnlich auf ihren heimathlichen Spaziergängen beisammen, und Hunderte von Stunden brachten sie gemeinschaftlich in ihrem lieblichen Plauderstübchen zu, besonders die Angelegenheiten des Vaterlandes, des Cantons und der Gemeinde mit der wärmsten Theilnahme besprechend.

Den 2. Mai hatte Nagel noch der Kirchhöre beigewohnt und am Abend das letzte Mal seinen Freund besucht. Am folgenden Tage mußte er wieder seine Zuflucht zu ärztlicher Behandlung nehmen. Unaufhaltsam entwickelte sich seine tödtliche Krankheit. Schmerzen hatte er nicht zu leiden; Beklommenheit der Brust brachte ihm die größten Beschwerden. Mit der aufmerksamsten Sorgfalt und schönsten Hingebung

⁶⁾ So lang er sich der Praxis gewidmet hatte, war er vorzüglich wegen seiner Geschicklichkeit in chirurgischen Operationen berühmt gewesen, und für Arm- und Beinbrüche auch außer dem Canton häufig in Anspruch genommen worden.

⁷⁾ Unter den Schriftstellern war in spätern Jahren Karl Julius Weber sein Liebling geworden.

pflegte ihn seine innig geliebte Gattinn ⁸⁾, bis er am Vormittag des 8. Brachmonats sanft zum letzten Schlaf einschlummerte. Sonntags darauf wurde er zu Grabe getragen. Ein außerordentlich starkes Leichenbegleit folgte dem Sarge; vielleicht ist kein zahlreicheres in unserm Lande gesehen worden. Der Leichenredner, H. Pfarrer Rehsteiner, sprach über die schöne Stelle: Spr. Sal. XI, 30. Sie war, wie der durch seine Herzlichkeit die Versammlung innig rührende Vortrag selbst, ein würdiges Denkmal des Mannes, der in ungewöhnlich vollem Sinne des Wortes als ein fruchtbarer Baum unter uns gestanden hatte.

Wir haben die Schicksale und das Wirken des edeln Vollen-
deten, sein Herz aber noch nicht geschildert. Dieses hat sich besonders in seinem Tagebuche ausgesprochen. Wir lassen also ihn selber reden.

8. Juli 1822 ⁹⁾.

Alle geschäftsfreien Stunden brachte ich mich im stillen freundlichen Zimmer am Bette meiner Lieben zu. Ich plauderte mit ihr von Freuden unserer Liebe und unsers Lebens; oder ich nahm ein unterhaltendes Buch und las ihr Stunden lang vor; dann wieder mahlte ich liebliche Scenen in kommende Tage und freute mich, wenn die liebe Wöchnerinn heiter mitplauderte und mitmahlte. O der seligen Wonne, wenn sie irgend einer Gefahr des Wochenbettes enthoben war, und ich sie, Gott dankend, mit bewegtem Herzen in meine Arme schloß! Unnennbare Wonne, als sie das erste Mal wieder mit mir in die Wohnstube kam, und ich sie mit nassen Augen, mit der wahrhaft seligen Empfindung, daß sie mir wiedergegeben sei, heiß umarmte!

Wie froh war ich über diese Hoffnung, wie warm dankt' ich Gott für diese Aussicht, als leider schon am Abend des siebenten Tages unser bisher ziemlich munteres Kind allmählig abzu-

⁸⁾ „Der einzige Sonnenblick in diesen Stunden und Tagen der Krankheit war mir die liebende, zärtliche Sorgfalt und Pflege meiner theuren Gattinn. Selbst schwächlich, wartete sie meiner mit unermüdeter Theilnahme, und oft dankt' ich ihr mit thränennassem Blicke für ihre Liebe. Eine solche Pflege kann auch den herbsten Schmerz erleichtern.“ Nagel's Tagebuch vom 17. April 1839.

⁹⁾ Nach der vierten Niederkunft seiner Gattinn. Wir bedauern, daß der Raum uns auf nur Eine Mittheilung beschränkt.

nehmen anfing. Das kleine, zarte Wesen liebte ich mit inniger Vaterliebe. Ich nahm es oft auf meine Arme, gab es der liebenden Mutter hin, küßte die Mutter, küßte das Kind und schloß Beide mit Wärme an mein Herz. Diese süßen Freuden sollte ich nun so sobald wieder verlieren. Ich that meinem Herzen Gewalt an und sprach bei der guten Mutter von Hoffnung, wo ich keine hatte, damit sie auch diese Nacht noch im süßen Muttergefühl entschlummern möge.

Um Mitternacht rief mich die Pflegerinn. Das Kind verschied. Ich kniete am Bette des kleinen Engels nieder, küßte ihn, und meine heißen Thränen fielen auf sein kaltes Gesichtchen. O soll denn nur uns die Elternfreude, dieses Heiligthum der Natur, verschlossen bleiben! so klagt' ich; will denn die Vorsehung uns immer nur die Vorahnung der Vater- und Mutterfreuden und nie ihren vollen Genuß geben? Doch betete ich, aufgelöst in Wehmuth, in Schmerz und in Vertrauen: Dein Wille geschehe!

Aber wie jezt die schmerzlich trübe Nachricht der guten Mutter überbringen? Ich bangte vor dem Augenblicke. O wenn es nur ihr, der kaum Genesenden, nicht schadet, nur sie nicht zu sehr erschüttert! so jammerte ich und sah bang und trübe dem Morgen entgegen, denn erst am Morgen wollte ich ihr die traurige Kunde mittheilen, damit sie gestärkt vom süßen Schlummer die herbe Nachricht leichter ertrage. Aber Mutterliebe und Mutterpflege schlafen nicht. Sie hatte den Hinschied des geliebten Kindes — es schlief bei der Pflegerinn im anstoßenden Zimmer — aus meinem Hinübergehen und aus meiner leisen Klage entnommen. Auch sie weinte still den Morgen heran, und als ich früh an ihr Bett trat, umarmte sie mich schluchzend. Mein Trost, den ich ihr geben wollte, zerfloß in unsern heißen Thränen. Alles, was mein Schmerz hervorzubringen vermochte, wurde angewendet, um sie zu beruhigen. Ich lenkte ihren Blick auf das bisherige Glück unsers Lebens ohne Kinder, auf die ungewissen Resultate der sorgfältigsten Erziehung, auf unsern Uebergang in's jenseitige Leben, an dessen Scheidewand wir keine weinenden Kinder im unfrühen Erdenlose zurücklassen, sondern drüben von vollendeten Wesen, die uns ihr seliges Dasein verdanken, empfangen werden, auf Alles, was ihr und mein Gemüth trösten konnte. Wir beugten uns vor der wunderbaren Nacht, die über das Schicksal der Menschen gebietet, und sprachen vertrauend: Es geschehe der Wille der göttlichen Weisheit!

Den vierten Tag nach seinem seligen Hinschied wurde das Kind zur Erde bestattet. So ruhen nun vier meiner Kinder im kühlen Schoße des Gottesackers, im Saatsfelde der Unsterblichkeit. Auch ich und Du, meine Geliebte, werden einst an der Seite unserer Kinder ruhen und drüben Alles wiederfinden, was hier uns theuer war. O Gottesglaube!! Du Trost im Schmerz! Du Balsam jeder Wunde!

